Wiesbadener Zeitung
Rheinischer Kurier

Erscheint 12mal wöchentlich.
Ins Ausland:
Unter Kreuzband 15 ℳ vierteljährl.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 70 ₰, viertelj. 2.10 ℳ
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 ₰, vierjährl. 2.40 ℳ
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 ℳ,
viertelj. 3 ℳ (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolasstraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonelzeile in Wiesbaden 20 ₰,
Deutschland 30 ₰, Ausland 40 ₰.
Die Reklamezeile 1.50 ℳ.
Anzeigen-Annahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 199,
Redaktion: Nr. 199; Verlag: Nr. 819.

441 Morgen-Ausgabe. Sonntag, 30. August 1914. 68. Jahrgang.

Schmerzlich, aber ehrenvoll!

Das erste Seegefecht unserer Flotte gegen eine gewaltige englische Uebermacht. — Wir haben 4 kleinere Schiffe verloren. Die englische Flotte hat sich zurückgezogen.

Der Seekrieg hat mit einem Vorpostengefecht bei Helgoland begonnen. Unsere Schiffe zeigten, obgleich sie an Stärke und Zahl in der verschwindenden Minderheit waren, eine ungestüme Angriffslust. Sie warfen sich auf den Feind, von dem sie wegen einer nebligen Undichtigkeit der Luft zuerst nur die leichten Aufklärungsschiffe sehen konnten, und befanden sich plötzlich einer starken englischen Flotte gegenüber. Trotzdem griffen unsere kleinen Schiffe an und schädigten den starken Feind nach Kräften. Welcher Art die Beschädigungen waren, konnte des nebligen Wetters wegen nicht genau festgestellt werden. Doch sind sie zweifellos erheblich, denn die Engländer geben dies selbst zu. Ob die englische Flotte einen Schiffsverlust zu verzeichnen hat, war ebenfalls nicht festzustellen; die englische Meldung schweigt sich über die Art des Schadens, den ihre Flotte erlitten hat, aus. Wir haben leider zwei Schiffe im Kampfe bei Helgoland verloren, ferner werden zwei kleine Kreuzer vermißt, die sich den abrückenden Engländern auf die Fersen setzten. Die Engländer behaupten, sie seien bei der Verfolgung ebenfalls untergegangen.

Da es sich um ein Vorpostengefecht mit äußerst ungleicher Kräfteverteilung handelt, hat man keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen. Es ist kein Triumph für 50 Bulldoggen, wenn sie zwei Windspiele zerbeißen und dann Reißaus nehmen, um hinterher noch zwei weiteren Windspielen, die sie verfolgen, ebenfalls das Genick zu brechen. Unsere Schiffe sind mit Ehren auf den Grund der Nordsee gesunken, noch im Untergehen haben sie gefeuert. Die schweren Geschütze von Helgoland konnten ihnen nicht zu Hilfe kommen, weil wegen des Nebels kein Ziel zu erkennen war.

Diesmal ist die englische Flotte unseren schweren Kampfschiffen noch entwischt. Es wird nicht lange dauern, daß sie sich ihnen stellen muß. Dann werden wir erkennen können, ob sie, bei annähernd gleicher Kräfteverteilung und ohne die Hilfe des Nebels, dieselben Erfolge erringen kann.

Ehre unseren tapferen blauen Jungen, die dem vielfach stärkeren Feind so todesmutig zu Leibe gingen! Ein treues Gedenken den Braven, die ihre Vaterlandesliebe mit dem glorreichen Seemannstod bezahlen mußten! Hoch die deutsche Kriegsflotte!

Das amtliche Telegramm, das uns den Verlauf des ersten Seegefechts schildert, hat folgenden Wortlaut:

Berlin, 29. Aug. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Im Laufe des gestrigen Tages sind bei teilweise unsichtigem Wetter mehrere moderne englische Kreuzer und zwei englische Zerstörerflotillen (etwa 40 Zerstörer) in dem deutschen Bereich der Nordsee nordwestlich Helgolands aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwischen diesen und unseren leichten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen nach und gerieten dabei infolge der beschränkten Sichtweite in Gefechte mit mehreren starken Panzerkreuzern. S. M. Schiff „Ariadne" sank, von zwei Schlachtschiffkreuzern der Lionklasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie beschossen, nach ehrenvollem Kampfe. Der weitaus größte Teil der Besatzung (voraussichtlich 250 Köpfe) konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot „V. 187" sank, von einem kleinen Kreuzer und zehn Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt feuernd, in die Tiefe. Flottenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer „Köln" und „Mainz" werden vermißt. Sie sind nach einer heutigen Reutermeldung aus England gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil ihrer Besatzung (9 Offiziere und 81 Mann?) scheint durch englische Schiffe gerettet zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten.

Berlin, 29. Aug. (Tel.)

Der Admiralstab machte den Zeitungsvertretern in einer Besprechung folgende Mitteilungen:

Zu den amtlichen Mitteilungen über das Seegefecht in der Nordsee kann gesagt werden, daß militärische Gründe die Mitteilung weiterer Einzelheiten vorläufig verbieten. Aus den vorliegenden Meldungen aber geht hervor, daß sich unsere Vorpostenlinie in der Nordsee plötzlich der erdrückenden Uebermacht englischer Kreuzer und Zerstörer gegenübersah und daß sie, wie nicht anders zu erwarten war, in heldenhaftem Kampfe alles versucht hat, um dem Gegner möglichst viel Schaden zuzufügen. Das Wetter war unsichtig, so daß man nur auf wenige Seemeilen genau sehen konnte. Wahrscheinlich war deshalb auch Helgoland mit seiner starken Armierung nicht in der Lage, in den Kampf mit einzugreifen. Wie wir hören, ist die Zahl der Toten und Verwundeten verhältnismäßig gering im Vergleich zu den beteiligten Mannschaften und zu der überlegenen Stärke des Gegners. Auf feindlicher Seite konnten verschiedentlich Beschädigungen der englischen Schiffe beobachtet werden, wie solche ja auch in dem aus englischer Quelle kommenden Berichte zugegeben werden, doch hinderte der herrschende Nebel genaue Feststellungen. Aus dem Gesamtbilde ist zu entnehmen, daß die Engländer, obgleich sie in starker Uebermacht angegriffen hatten, zurückgingen, ehe stärkere deutsche Schiffe eingreifen konnten. Die beiden kleinen Kreuzer „Köln" und „Mainz" nahmen die sofortige Verfolgung der nach Westen abziehenden feindlichen Schiffe auf und scheinen nach der englischen Reutermeldung dabei untergegangen zu sein. Dieselbe Quelle gibt über die englischen Verluste keine näheren Einzelheiten.

Die englische Niederlage bei St. Quentin.

Berlin, 29. Aug. (Tel.)

Der Kriegsberichterstatter der „B. Z. a. M." meldet aus dem Großen Hauptquartier zu dem Siege über die Engländer:

Der neue Sieg über die Engländer bei St. Quentin ist dadurch zustande gekommen, daß wir unsere Kavalleriemassen vor die in der Richtung auf St. Quentin stehenden englischen Heeresmassen geschoben haben und sie solange aufhielten, bis unsere sie verfolgenden Armeekorps den Feind nochmals entschieden angreifen konnten.

Die Niederlage ist eine vollständige. Die Engländer sind nun gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und können nur über die Landhäfen Dünkirchen, Calais, Le Havre oder Cherbourg zurückgehen.

England schickt Verstärkungen nach Frankreich.

Rotterdam, 29. Aug. (Tel.)

Im englischen Oberhaus erklärte Lord Kitchener, England werde in Bälde neue Verstärkungen nach dem Festlande schicken. Sämtliche Verluste der englischen Armee würden durch Nachschub ersetzt, dafür würden schon 12 000 Mann bereitgehalten.

Gut gebrüllt, Löwe.

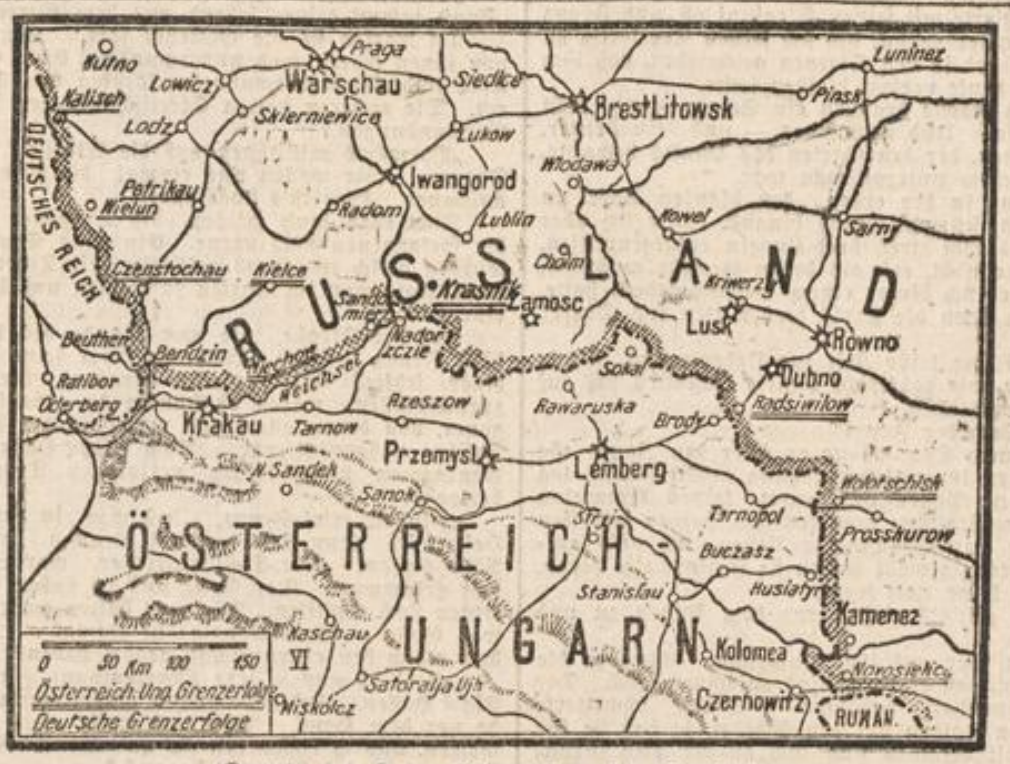
Berlin, 29. Aug. (Tel.)

Das Wolffsche Bureau meldet aus Paris: Der in der vergangenen Nacht unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré zusammengetretene Ministerrat billigte den Wortlaut eines Aufrufes der neuen Regierung an die Bevölkerung.

Der Aufruf beginnt mit den Worten: „Die Regierung nahm von dem Kampfplatz Besitz. Das Land weiß, daß es auf Wachsamkeit und Energie zählen kann. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für das Vaterland und die Freiheit an der Seite der englischen und belgischen heldenmütigen Armee. Sie halten ohne Zittern den furchtbaren Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat." Am Schluß heißt es u. a. in dem Aufruf: „Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches zu, die von Angst beherrscht zu werden beginnt. . . Wir haben eine Methode, einen Willen: „Wir werden siegen." (Da wird's aber bald Zeit! — Red.)

Die große Schlacht in Galizien.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird der „Fr. Ztg." vom 28. Aug. gemeldet: Die ziemlich gleichzeitige russische Massenoffensive gegen Ostpreußen und Ostgalizien beweist, daß der Beginn der russischen Mobilisierung mehrere Wochen früher begonnen hat als russischerseits zugegeben worden ist. Hiermit ist der absolute Kriegswille Rußlands erwiesen. Trotzdem mißlangen alle gewaltsamen Einbruchsversuche großer russischer Kavalleriemassen, und selbst die russische Hauptarmee stieß beim Vorrücken über Brody und Sbrutschfluß bald auf die schlagbereit versammelten österreichisch-ungarischen Armeen. Der unerwartet rasch geführte Vorstoß der linken Gruppe der österreichischen Armee nach Lublin störte erheblich die Geschlossenheit der russischen Ueberflutung. Andrerseits gibt die lange bezweifelte russische Offensive den österreichisch-ungarischen Heeren die Aussicht auf eine frühere Entscheidung. Der heute begonnene Kampf erfolgt nördlich und östlich von Lemberg bis Zloczow. Er ist



Karte zu den Kämpfen in Galizien.

taktisch sehr wertvoll, da im Südosten bis zum Dniesterfluß ein günstigeres Gelände ist, um auch gegen überlegene russische Kräfte vorzugehen. Vermutlich operiert gegen Galizien überhaupt der Großteil der gesamten russischen Armeen.

Aus dem Kriegspressequartier wird ferner berichtet, daß aus Lemberg sämtliche Zivilärzte auf das Schlachtfeld abgegangen sind. Die Zahl der kämpfenden Truppen wird auf 1200000 geschätzt. Unsere Trupen kämpfen mit bewunderungswürdigem Elan.

Von der bessarabischen Grenze.

Wien, 29. Aug. (Tel.)

Zwar durch die österreichischen Behörden zensiert, aber nichtamtlich meldet das „Deutsche Volksblatt" aaus Bukarest: Erkundigungen bestätigen die Zusammenziehung großer russischer Truppenmassen in der Richtung der Pruth. Bessarabien starrt von russischen Munitionslagern und Truppenkonzentrierungen. Der Grenzverkehr zwischen Rumänien und Rußland liegt völlig danieder, da auf beiden Seiten der Grenze die beiden Heere sich bereits in Sehweite gegenüberstehen. Die Lage ist ernst und bedrohlich, jedoch ist Rumänien militärisch seit Wochen auf jede Eventualität vorbereitet und wird nicht überrascht werden. Briefe und andere Postsendungen nach Rußland werden von der rumänischen Post seit Dienstag nicht mehr zur Beförderung angenommen.

Aus der 13. Verlustliste.

Stab der 60. Inf.-Brigade: 1 Offizier verw.

60. Ref.-Inf.-Brig.: 2 Offiziere verw.

Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 4: 5 Mann tot, 1 Offizier, 5 Unteroffiziere, 31 Mann verw.

Grenadier-Regt. Nr. 5: 5 Mann tot; 1 Offizier, 1 Unt.-Off., 25 Mann verw.; 1 Mann vermißt.

Inf.-Regt. Nr. 29: 2 Mann tot; 1 Offizier, 1 Unteroff., 6 Mann verw.; 1 Mann vermißt.

Inf.-Regt. Nr. 27 (Halberstadt): 5 Offiziere, 2 Unteroff., 29 Mann verw.

Landwehr-Regt. Nr. 30: 4 Mann tot; 3 Mann verw.

Inf.-Regt. Nr. 43: 1 Offizier, 4 Mann tot; 4 Offiziere, 5 Unteroff., 60 Mann verw.; 2 Unteroff., 32 Mann vermißt.

Inf.-Regt. Nr. 33 (Gumbinnen): 1 Offizier, 1 Unteroff., 7 Mann verw.

Ersatz-Bat. Nr. 48 (Gnesen): 1 Offizier verwundet.

Füs.-Regt. Nr. 86: 1 Offizier, 4 Mann tot; 1 Unteroff., 17 Mann verw.; 1 Unteroff., 16 Mann vermißt.

Reserve-Inf.-Regt. Nr. 99: 3 Offiziere, 5 Unteroff., 26 Mann tot; 8 Offiziere, 20 Unteroff., 115 Mann verw.

Inf.-Regt. Nr. 111: 3 Mann verw.

Inf.-Regt. Nr. 112 (Mülhausen): 1 Mann tot; 3 Off., 2 Unteroff., 25 Mann verw.

Inf.-Regt. Nr. 142: 1 Unteroff., 6 Mann tot; 1 Mann verw.; 1 Unteroff., 16 Mann vermißt.

Inf.-Regt. Nr. 173 (Ers.-Bat.): 1 Mann tot.

Inf.-Regt. Nr. 175: 1 Offizier, 1 Mann tot; 1 Offizier, 4 Unteroff., 42 Mann verw.

Kürassier-Regt. Nr. 4 (Minden): 2 Mann tot; 7 Mann verw.; 2 Mann vermißt.

Dragoner-Regt. Nr. 1: 1 Unteroff. verw.

Dragoner-Regt. Nr. 19 (Oldenburg): 1 Offizier, 2 Mann verwundet.

Dragoner-Regt. Nr. 22 (Mülhausen): 3 Mann verw.

Feldart.-Regt. Nr. 52 (Königsberg): 1 Offizier, 3 Unteroff., 9 Mann tot; 5 Offiziere, 7 Unteroff., 40 Mann verw.; 1 Unteroff., 1 Mann vermißt.

Fußart.-Regt. Nr. 1: 2 Offiziere, 4 Mann verw.

Fußart.-Regt. Nr. 13 (Ulm): 1 Offizier verwundet, 1 Mann tot.

Feldart.-Regt. Nr. 31 (Hagenau): 1 Offizier, 5 Unteroff., 13 Mann verwundet.

Feldflieger: 1 Offizier verwundet.

Verschiedenes.

Hannover, 29. Aug. (Tel.) Der Magistrat hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, für die durch den Einmarsch der Russen in Not geratenen Ostpreußen 50000 Mark zu bewilligen.

Unsere bisherigen Slawenkriege.

(Ein geschichtlicher Rückblick.)

Von Dr. **H. Merbach.**

Der durch eine unerhörte Meintat slawischer Tücke uns aufgezwungene Krieg gegen Rußland dürfte aller Voraussicht nach der größte werden, den Preußen oder das alte Deutsche Reich je gegen eine slawische Macht geführt hat; ist er doch der erste Slawenkrieg wieder seit — Friedrichs des Großen heldischem Ringen mit Rußland im siebenjährigen Kriege.

Die wenigsten Deutschen wissen oder haben darüber nachgedacht, daß unser Volk schon seit der Urzeit gegen slawische Stämme Krieg geführt hat, aber erst seit dem 7. Jahrhundert hören wir einiges Nähere darüber. Offenbar mit den bis an den Böhmerwald vorgedrungenen Tschechen sind die ersten Kämpfe der Bojowaren (Bayern) geführt, die 612 erwähnt werden, dann der Krieg der Franken gegen denselben Feind. Im 8. Jahrhundert treten die bis zur Saale vorgedrungenen Sorben in den Vordergrund. Gustav Freytags „Ingraban" spielt um diese Zeit und gibt ein anschauliches Bild von den Zuständen an der sorbischen Grenzmark an der Saale um 724. Gegen Ende des Jahrhunderts und im Anfang des 9. führt Karl der Große nach der endlichen Bekehrung der Sachsen seine Slawenkriege, zuerst gegen die Wenden östlich der Elbe, dann gegen die Tschechen in Böhmen, beide wurden tief gedemütigt. Zum Schutze der Ostgrenze des damaligen fränkisch-deutschen Reiches legte Karl eine befestigte Grenzwehr an, die von der Kieler Föhrde bis zur Elbe, und dann diesen Strom und die Saale entlang nach Oberfranken ging, um schließlich dem Urwaldgebirge des Böhmerwaldes zu folgen und an der Donau in der Nähe von Linz zu enden. Offenbar erinnert dieser Grenzschutz entfernt an den Römer-„limes" in Süd- und Westdeutschland, war aber nie entfernt so fest und so wirksam — sehr lange hat jedenfalls Karls des Großen Slawen-„limes" nicht vorgehalten. Im 9. Jahrhundert ist zunächst der starke Lindolfinger Odo der Schrecken der Sorben und der Schutz der Deutschen (Sachsen), da die entarteten Karolinger zu versagen beginnen. Ihm folgt die Siegfriedgestalt seines Sohnes: Heinrich der Finkler. Als „Vorübung" für den entscheidenden Kampf gegen die Magyaren (Ungarn) zerschmettert er in drei Feldzügen die Slawen: im ersten die Wenden an der Havel, wobei er Brennabor, das spätere Brandenburg, erobert, im zweiten die Daleminzier (bei Meißen) im heutigen Königreich Sachsen und im dritten die Tschechen, die er tributpflichtig macht. Durch seine Feldherren, den Markgrafen Bernhard und den Führer des sächsischen Heerbannes Graf Thietmar läßt er die nördlichen Wenden angreifen — in der furchtbaren Niederlage bei Lenzen bricht das Wendentum zusammen. Am 4. Sept. 929 sollen hier „auf der Priegnitz Plan" an 100000 Wenden gefallen sein! Drei Jahre nach diesem Siege gründet Heinrich das feste Meißen und unterwirft von hier aus das Land „Lusici", d. h. die heutige Niederlausitz, indem er die große Feste der Wenden, Lebusa, erobert. Mit starker Hand und kluger Staatskunst wurde nun die deutsche Herrschaft planmäßig über das ganze Land zwischen Elbe und Oder von Otto dem Großen und seinen Markgrafen Hermann Billung und Gero ausgedehnt. Besonders Gero war nicht nur ein gewaltiger Streiter, sondern ein kluger Berater — schwer lastete seine Hand auf den unterworfenen Slawen, furchtbar war die Kraft, mit der er jeden Aufstandsversuch niederschlug, besonders bei den Ukrern (in der heutigen Uckermark) und den Lusizern. Auch die Polen, die hier zuerst genannt werden, machte er für alles Land zwischen Oder und Warthe zinspflichtig: als erster in unserer Geschichte breitete also Gero den Machtbereich des deutschen Volkes bis über die Oder aus. Ottos des Großen Sohn und Enkel hatten gleichfalls bedeutende Kämpfe mit den Slawen zu bestehen: des ersteren Italienzug und Tod 983 bedeutete für das deutsche Neuland östlich der Elbe geradezu eine Katastrophe, es ist das schwarze Jahr der deutsch-slawischen Kämpfe, und Ottos III., des Schwärmers, klägliche Polenpolitik vollendete das Sinken deutscher Macht im slawischen Osten.

Die Drachensaat, die der unfähige Otto III. geät hatte, sollte sein Nachfolger Heinrich II. ernten, immer wieder erneute Feldzüge gegen den bedeutenden Polenherzog Boleslaw Chrobi waren nötig, um endlich die Anerkennung der deutschen Herrschaft in den Lausitzen und der Oberhoheit über Polen von ihm zu erzwingen.

Auch der gewaltige Rheinfranke Konrad mußte gleich beim Beginn seiner Regierung Polen bekriegen, um die Lausitzen zu sichern, dann brach sein Zorn auf die Wenden herab, die christliche Priester und ein Kruzifix geschändet hatten: ein furchtbarer Strafzug traf und zerschmetterte die verstockten Heiden im Jahre 1035. Konrads tüchtiger Sohn Heinrich III. beugte den Trotz der Tschechen durch mehrere Feldzüge nach Böhmen, wobei es besonders an den Pässen des Böhmerwaldes zu schwierigen Kämpfen kam.

Seit Beginn der Regierung Kaiser Lothars sehen wir die Widerstandskraft auch der nördlichen Wenden (Obotriten, Lintizen) schwinden. Er selbst, vor allen Dingen aber sein mächtiger Markgraf Albrecht der Bär brechen jede Auflehnung der noch heidnischen Slawen an der Havel und im Lande zwischen Trave und Ostsee. Um die Reste des Heidentums auszurotten, wurde gelegentlich des zweiten Kreuzzuges auch ein solcher gegen die Wenden an der Ostsee gepredigt. 1147 entlud sich das Unwetter über den Obotriten und Lintizen. Führer im Kampf der ersteren war ihr Fürst Niklot, der Stammvater des mecklenburgischen Fürstenhauses. Als nun der gewaltige Heinrich der Löwe auf den Plan tritt und der bedeutende König Waldemar von Dänemark sich ihm als Bundessprosse zugesellt, hat die letzte Stunde des Wendentums geschlagen. Die Dänen erobern 1168 Rügen, den letzten Hort des heidnischen Slawentums mit seinem Swantewit-Tempel auf Arcona, und beide germanischen Fürsten beugen die Reste der Lintizen unter ihr Joch, und zwingen die Wenden in Pommern zur Unterwerfung. Das war der letzte Wendenkrieg (1177). Das 13. Jahrhundert ist fast, das 14. ganz frei von Slawenkriegen: unaufhaltsam breitet sich das Deutschtum seit 1200 bis zur Oder, Weichsel, ja Düna aus, zugleich aber über Oberschlesien bis nach Galizien und Ungarn hin (Siebenbürgen).

Das 15. Jahrhundert zeigt für das deutsche Volk verhängnisvolle Slawenkriege: Der deutsche Ritterorden in Preußen wird von den unter Jagiello vereinigten Polen und Litauern angefallen. In der blutigen Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 wurde das Ordensheer geschlagen, und später mußte das heutige Westpreußen an Polen abgetreten werden, unter dessen Herrschaft das unglückliche, ehemals blühende deutsche Land hoffnungslos verkam und verödete! Der „slawische" Sieg bei Tannenberg (Litauer und Tataren waren aber auch dabei!) wirkte auf die national-religiöse Spannung, die damals in Böhmen herrschte und sich an den Namen des religiösen Eiferers und tschechischen Hetzers Huß knüpfte. Als er auf dem Konzil zu Konstanz verbrannt worden war, brach der Vulkan des Hussitentums los und richtete seine Verheerungen gegen alles Deutsche, zunächst in Böhmen, dann aber auch in dessen Nachbarländern: Schlesien, Lausitz, Sachsen und Franken. Unter Führung von Ziska, der bei Tannenberg mit gegen den deutschen Orden gekämpft hatte, schlugen die fanatischen tschechischen Bauern mit ihren eisenbeschlagenen Dreschflegeln, gestützt auf ihre Wagenburg, mehrere deutsche „Reichsarmeen" und sogar ein gegen sie aufgebotenes „Kreuzheer" in die Flucht. Endlich brachten die haßerfüllten Spaltungen unter den hirnwütigen tschechischen Fanatikern dem deutschen Volk und Reich Ruhe. Vor Bernau (bei Berlin) wurden die Hussiten entscheidend geschlagen, dann wüteten sie gegeneinander, die Taboritenpartei gegen die Kelchner: bei Böhmischbrod wurden die ersteren aufgerieben und die letzteren nahmen schließlich Vernunft an.

Im 16. Jahrhundert gab es die ersten Russenkriege. Der deutsche Kolonialstaat Livland (die heutigen russischen „Ostseeprovinzen") sah sich durch das Vordringen der Russen zur Ostsee hin in Kriege mit den Moskowitern verwickelt, die soeben erst das fast 300jährige Tatarenjoch abgeworfen hatten. Die glänzenden deutschen Siege, die hier 1501 und 1502 erfochten wurden — bald werden wir wieder dies alte deutsche Kolonialland im jetzigen Kriege erwähnen hören — verdankte Livland dem aus Westfalen stammenden Landmeister Walter von Plettenberg. Nach seinem Tode brach 1558 ein Krieg gegen den mit den Tataren verbündeten Iwan den Schrecklichen von Moskau aus. Wie die Hunnen hausten die Halb- und Ganz-Asiaten in dem unglücklichen Lande, das vom Reiche und der Hansa verlassen seinem Untergange als deutsches Staatsgebilde entgegenging. Fast 3 Jahre lang, von 1558 bis 1560 dauerte dieser Russenkrieg, der mit dem heldenhaften Untergang des Landmarschalls Schall von Bell inmitten seiner kleinen Schar von Getreuen auf dem Felde von Ermes endete. Mit der Ordensfahne sank hier auch das Deutschtum zu Boden — sollte es jetzt sich wieder erheben, nach neuen deutschen Siegen im Russenkriege von 1914?? — Das langsam erstarkende Brandenburg-Preußen hätte sicher öfter und heftiger mit slawischen Gegnern im Osten zu ringen gehabt, wäre nicht das völlig machtlose Polen, dieser politisch-wirtschaftliche Leichnam von einem Staate Jahrhunderte lang sein Nachbar gewesen. Dennoch geriet der große Kurfürst mit Polen in Krieg, im Jahre 1656. Der glänzende Sieg der verbündeten germanischen Fürsten, des Zollern und des Schwedenkönigs Karl X. bei Warschau entschied diesen Feldzug. Auf diesen Sieg wies Friedrich der Große hin in dem Aufruf an sein Heer, als er 1740 in Schlesien einfiel. Der 7jährige Krieg fand auch Rußland unter den Gegnern des alten Fritz. Auf die Kunde von Friedrichs erster Niederlage (bei Kollin) rückten die Russen einfach durch polnisches Gebiet nach Preußen und später nach der Neumark, wo sie schändlich, geradezu hunnisch hausten. Hier griff sie der große König — der größte, der je einen Thron geziert — im Jahre 1758 an, und die Schlacht wurde zu einem Rachekampf: „Bei Zorndorf galt es Zorn" — obwohl die Russen fast doppelt so stark waren als Friedrichs Heer, wurden sie doch in ver-

---

An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Weißt du," sagte er zu Desider, „ich hab' so eine Ahnung in mir, als wenn die Schießerei dort hinten nur den Zweck hätte, uns wieder aus dem Dorf herauszulocken. Mir schwant so was, als wollte der gelbe Fuchs, der Ray, die Gräfin herausholen."

Desider marschierte mit seinen Strafuni ab, und Franz kehrte in sein Zimmer zurück, um sich seinen Tee fertig zu kochen. Aber es stand in den Sternen geschrieben, daß ihm dieser Genuß für heute versagt bleiben sollte.

Denn plötzlich krachte draußen ein Schuß, ganz dicht hinter dem Hause. Und noch einer — und ein dritter. Das war der Posten, der den Garten des Hauses bewachte, in dem Olga Grekow untergebracht war.

Den Browning in der einen, den blanken Säbel in der anderen Faust, stürmte Franz hinaus, duckte sich aber sofort nieder, als ihm zwei, drei Kugeln entgegenpfiffen. Den Posten sah er nicht, erst als dessen Gewehr aufblitzte, erkannte er, daß er sich hinter einem Gebüsch gedeckt hatte.

„Wie kommen denn die Kerls hier mitten ins Dorf?" fragte sich Franz.

Aber es blieb ihm keine Zeit zur Ueberlegung. Deutlich unterschied er, wie zahlreiche dunkle Gestalten sich auf das Nebenhaus zuschlichen.

„Also, gilt's doch der Frau!"

Und mit kühnem Satz sprang er über den Zaun; ehe die Gegner sich von ihrer Ueberraschung erholt hatten, lag er schon neben dem Posten und feuerte seinen Browning ab. Zwei dumpfe Wehlaute bewiesen ihm, daß er getroffen hatte. Aber die Heranddrängenden ließen sich nicht aufhalten. Ihrer zwanzig wohl kamen sie sprungweise heran. Zum Laden war keine Zeit mehr.

„Junge, jetzt gilt's!" rief Franz dem Posten zu und richtete sich auf.

Dem nächsten, der auf ihn einsprang, schlug er die Pistole ins Gesicht, daß er bewußtlos zusammenbrach. Der Posten, ein hünenhaft gebauter Bosniak, schmetterte einem andern den Kolben auf den Schädel, so daß sie für eine Sekunde Luft bekamen und sich an die Tür zurückziehen konnten.

Aber schon wieder kamen die Komidatschis heran, ohne Laut, ohne Schreien. Franz biß die Zähne zusammen: am Ende wurde er jetzt ausradiert. Na schön . . . aber Teufel, wo nur Efghi Hassan blieb . . . Und die andern alle!

Und da krachte es schon in der Flanke und im Rücken der Angreifer. Mit einem Schrei des Entsetzens erkannten sie, daß sie eingeschlossen waren, ihrem Schicksal nicht mehr entgehen konnten. Von allen Seiten kamen die Strafuni und Dragoner heran, allen voran Efghi Hassan, mit einer Faust sein Gewehr über den Kopf wirbelnd.

„Ergebt euch!" schrie Franz in den Haufen hinein. „Sonst kommt keiner lebend aus dem Garten heraus."

Da warfen sie die Gewehre fort. Kaum fünf, vier von ihnen waren noch unverwundet. Etwa fünf bis sechs Tote und Schwerverwundete färbten den Schnee blutig rot. Die anderen hatten Streifschüsse oder sonstige leichte Verwundungen.

„Vorwärts mit ihnen auf die Straße!" kommandierte Franz. „Wir wollen uns einmal die Visagen der Kerle anschauen. Hier ist's stockfinster."

Nicht eben sanft trieben die Dragoner und Strafuni die Gefangenen nach vorne. Ein paar Schwerverwundete wurden gleich ins Haus geschafft; die Toten, vier an der Zahl, legte man im Garten zusammen und bedeckte sie mit einem Tuche.

Auf der Straße, die vom Monde hell beleuchtet war, hielt Franz zunächst Musterung über seine Leute. Nicht einer fehlte. Die fünfzehn Strafuni, die Desider ihm zurückgelassen, waren vollständig da, ebenso seine Dragoner, von denen allerdings mehr als der halbe Zug mit Desider ausgerückt war. Auch Efghi Hassan mit seinen Gendarmen hatte keinen verlorenen Tropfen Blut zu beklagen.

„Kinder", rief Franz, „das war ein unblutiger Sieg. Hoffentlich kann Oberleutnant Gronay dasselbe melden. Aber Hassan, alter Tschibouksfresser, warum seid Ihr so spät gekommen? Der Gosic und ich haben schon aus dem letzten Loch gepfiffen. Wir zwei halten zwar ein paar aus, was Gosic — aber zwanzig auf einmal . . . . Ihr müßt's doch gleich den ersten Schuß gehört haben?"

„Hab' ich auch, Herr Oberleutnant," rechtfertigte sich Efghi Hassan. „Und beim dritten Schuß waren wir schon alle da vor dem Haus. Aber ich wollt' gleich ganze Arbeit machen, und so haben wir sie umgangen. Na, Herr Oberleutnant, jetzt haben wir sie auch."

Und Efghi Hassan strich sich mit grimmigem Behagen den martialischen Schnauzer und warf liebevolle Blicke auf die Gefangenen.

„Wo kommt ihr her?" fragte Franz denjenigen von ihnen, der das am wenigsten finstere Gesicht machte.

„Aus Slubovizja, Gospodin . . ."

„Halt's Maul!" herrschte ein riesig gebauter Komidatschi den Burschen an, so daß er verschüchtert schwieg.

„Halt selber das Maul, du Hund!" schrie Efghi Hassan, und ein kräftiger Kolbenstoß verlieh seinen Worten übereugenden Nachdruck. „Ueberhaupt — sollt' ich dich nicht kennen? Bist du nicht der Mirko Bogic aus Sokolac, der vor zehn, zwölf Jahren den Wirt in dem Han dort erschlagen und ausgeraubt hat? Bist dann nach Mazedonien verschwunden."

„Ihr irrt Euch, Gospodin," erwiderte der Komidatschi, während seine ungeschlachten Glieder zu schlottern anfingen. „Ich hab' nie den Wirt im Han in Sokolac gesehen; ich bin ein gebürtiger Serbe, von drüben jenseits der Morawa. Alle meine Kameraden werden das bestätigen."

Nun sah auch Franz den Mann schärfer an.

„Himmelherrgott!" rief er, „das ist ja — natürlich — Efghi, das ist derselbe Lackel, der's letztemal nach mir geschossen hat. Hassan, den Kerl werden wir uns einmal ausleihen. Was fangen wir derweil mit den anderen an?"

„Der Bauer Lepovic, Herr Oberleutnant, hat eine feste Scheune, da sperren wir sie alle miteinander hinein."

„Gut! Telegraphieren Sie aber nach Vlasenica um einen Arzt für die Verwundeten. Und kommen S' dann gleich zu mir ins Zimmer, den Kerl — wie heißt er? — ja, den Mirko, den bringen Sie mit!"

Er ging in den Garten zurück, um nach den Toten zu sehen. Plötzlich stand Olga hinter ihm.

„Wie kommen Sie hierher, Frau Gräfin?" fragte er ganz verwundert.

„Der Posten hat den Vorgängen auf der Straße zugeschaut. So bin ich ihm durchgeschlüpft . . . Sie sehen, ich hätte die Gelegenheit benützen und fliehen können."

„Gehen Sie hinein — das ist kein Anblick für Sie!"

„Sind Sie verwundet, Franz? Das eine will ich wissen!"

„Nein — aber ich bitte Sie, gehen Sie hinein, Frau Gräfin."

„Die Leute kamen her, um mich zu befreien. Dieser Ray hat sie sicher geschickt — o, dieser Mensch — dieser

nichtender Weise geschlagen: 20 000 Mann ließen sie auf der Walstatt von Zorndorf. Im folgenden Jahre 1759 marschierten sie von Posen her, wo sie sich ganz häuslich eingerichtet hatten, nach Frankfurt a. O. Unterwegs bei Züllichau suchte sie der heldenkühne Wedel aufzuhalten, es kam zu der Schlacht bei Kay. Aber die Uebermacht der Russen war zu groß, trotz heldenmütiger Tapferkeit konnten die Preußen die Moskowiter nicht aus ihren Stellungen werfen. Nun verschanzte sich der russische General Soltikoff bei Kunersdorf an der Oder, schrägüber von Frankfurt. Der österreichische General Laudon zog ihm durch die Lausitz zu, und brachte zu den Russen noch Kroaten und Serben mit. Diese Uebermacht griff Friedrich der Große am 12. August 1759 von Osten her an. Zu glänzendem Ansturm wurde die verschanzte feindliche Stellung von den Frisischen Grenadieren bis zur Mitte erstürmt — dann versagte in der Hitze bei furchtbaren Verlusten ihre Stoßkraft. Laudon gab ihnen den Gnadenstoß, es war eine furchtbare Niederlage. Nur mit Mühe sammelte der König das Heer wieder, trotzdem wagten die Gegner ihm nicht zu folgen, sie hatten das zu klare Gefühl eines Pyrrhussieges. Die vorübergehende Besetzung von Berlin durch die Russen unter Todleben 1760 ist das letzte Bild dieses Russenkrieges. Seitdem war Friede mit den Moskowitern bis — zum August 1914!

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 30. August.

Mehr Rücksicht auf die Verwundeten.

Noch ist der Krieg nicht alt und doch beginnt der Anblick von Verwundeten auf unseren Straßen schon etwas Gewohntes zu werden. Nichts ist geeigneter, die Gewißheit unseres Sieges noch mehr zu festigen, als diese Zeugen deutscher Tapferkeit und deutscher Unerschrockenheit, denen auf dem Felde der Ehre in siegreichen Schlachten von feindlichen Kugeln oder oft auch von der Kugel eines heimtückischen Franktireurs Verwundungen beigebracht sind. Bis jetzt sind etwa 1400 Verwundete hier in Wiesbaden, die man außer in den Krankenhäusern und Lazaretten zum großen Teil auch in den Hotels untergebracht hat. So weit es sich um leichtere Schußverletzungen an den Armen, Beinen oder am Kopfe handelt, die den Verwundeten das Umhergehen gestatten, nutzen diese die schönen Tage und die herrlichen Wiesbadener Anlagen aus und verbringen die Zeit im Freien. Leider scheint das Verhalten des Publikums ganz dazu geeignet, dem wackeren Kriegern diese ihnen gewiß zu gönnende Erholung bald zu verleiden. Geht man die Wilhelmstraße entlang, so sieht man schon von ferne einen großen Menschenauflauf. Kommt man eiligst näher, um auch zu sehen, was da los sei, so entdeckt man zu seinem Staunen auf der Bank einen Verwundeten und um diesen dicht herum gedrängt so etwa 50—60 oder noch mehr Menschen. Und nun muß er erzählen. Das heißt, erzählen ist nicht der richtige Ausdruck, sondern man müßte eigentlich sagen, Vortrag halten, denn er muß schon schreien, damit die hinten stehenden auch etwas hören können; es fehlt tatsächlich nur noch, daß aus der hintersten Reihe jemand schreit: Lauter! Bei der Begeisterung, die, wie man täglich auf unseren Straßen beobachten kann, bei den Zurückgebliebenen herrscht, ist der Drang, aus dem Munde eines Mitkämpfers von den großen Taten unseres Heeres zu hören, ja leicht verständlich und auch entschuldbar und bei der Begeisterung, die unsere unbesiegbaren Streiter beseelt, kann man ohne weiteres annehmen, daß auch die Verwundeten gerne von den großen Taten und von dem durch nichts aufzuhaltenden Vorwärtsstürmen des deutschen Heeres erzählen. Aber es muß doch alles seine Grenzen haben. Dieses Erzählen darf den Verwundeten nicht zur Last fallen. Man setze sich ruhig auf die Bank zu ihnen, bringe ihnen eine Erfrischung mit und unterhalte sich mit ihnen. Man sorge aber selbst dafür, daß das nur von soviel Personen geschieht, wie auf der Bank Platz haben. Alles was darüber ist, ist vom Uebel.

Die gleiche belästigende Zudringlichkeit kann man allabendlich auf dem Bahnhof beobachten, wo sich stets eine nach hunderten zählende Menschenmenge einfindet, um die vielleicht ankommenden Verwundeten zu sehen. So lange es sich um einen begeisterten Empfang der leicht Verwundeten handelt, ist dieser natürlich nur mit Freude zu begrüßen. Sobald dieser Empfang aber in neugierige Zudringlichkeit bei der Ankunft Schwerverwundeter ausartet, ist er auf das Schwerste zu verurteilen. Es sind Fälle vorgekommen, in denen es der Sanitätskolonne schwer gewesen ist, sich durch die Menge einen Weg zu bahnen. Hier sollte das Publikum auch mehr Selbstzucht üben, denn es bedarf doch keiner besonderen Betonung, daß für den Schwerverwundeten diese Neugierde belästigend ist. Oder muß erst überall die Polizei dahinter stehen?

Daß man den Verwundeten, die man auf der Straße trifft, so im Vorbeigehen irgend eine Liebesgabe, die man gerade bei sich hat, in die Hand drückt, ist ja eigentlich selbstverständlich. Ich denke dabei hauptsächlich an Obst und Zigarren und Zeitungen. Recht rührend war es, wie auf dem Markte eine Bauersfrau, die ziemlich weit von ihrem Stande entfernt einen Verwundeten vorbeigehen sah, geschwind die dicksten Aepfel und Birnen aus ihren Körben heraussuchte, ihren Stand einfach unbeaufsichtigt ließ und dem Krieger nachlief, um ihm stillschweigend und ohne erst einen Dank abzuwarten, das Obst zusteckte. Ein lautes Bravo der Marktbesucher belohnte die brave Bauersfrau, die im Augenblick ihr Obst zu guten Preisen verkauft hatte. Bei dieser allgemeinen Opferfreudigkeit für die Verwundeten wirkt es um so befremdender, wenn man hört, daß die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft den Verwundeten, wenn diese die Straßenbahn benutzen, um zu den Verbandstellen zu gelangen, Fahrgeld abverlangt, gleichviel in welcher Höhe. Es sind Fälle vorgekommen, wo die Verwundeten zu dem genannten Zwecke die Straßenbahn bestiegen, ohne Geld bei sich zu führen, weil sie es als selbstverständlich annahmen, daß für sie die Fahrt frei sei; als der Schaffner darauf bestand, daß sie den Wagen verlassen müßten, haben die Fahrgäste das Fahrgeld erlegt. Recht lobenswert ist hier der Beschluß der Stadtverwaltung, allen Militärpersonen auf der der Stadt gehörenden Linie 7 völlig freie Fahrt zu gewähren. Vielleicht erschwingt sich die Süddeutsche dazu, diesem Beispiel wenigstens für die Verwundeten zu folgen.

—at.

Fürsorgemaßnahmen der Innungen.

Der Innungs-Ausschuß Wiesbaden hat neben der Hilfe, welche das Handwerksamt Wiesbaden durch Rat und Tat den Handwerkern gewährt, in seiner Sitzung am Freitag zum Zwecke der Besprechung über die zur Linderung der durch den Krieg hervorgerufenen Notlage zu treffenden Maßnahmen folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die Innungen sollen veranlaßt werden, festzustellen, wieviel Innungsmitglieder zur Fahne eingezogen sind und dieselben in die Kriegsversicherung der Nassauischen Kriegsversicherung einzukaufen. 2. Die Innungen sollen ersucht werden, falls die Angehörigen der im Kriege stehenden bedürftigen Innungsmitglieder durch die vom Staat, der Stadt und der Handwerkskammer zu leistenden Zuschüsse nicht hinreichend gesichert sind, selbst noch Unterstützungen zu gewähren. 3. In zweiter Linie sollen diejenigen Handwerker, welche zwar nicht einberufen sind, aber durch die Kriegslage in Mitleidenschaft gezogen und bedürftig geworden sind, von den Innungen unterstützt werden. 4. Falls vorstehende Unterstützungen noch nicht hinreichen sollten, soll der Innungs-Ausschuß nach Lage seiner Kasse Zuschüsse gewähren. 5. An den Magistrat soll das Ansuchen gerichtet werden, die inneren Arbeiten der im Bau befindlichen städtischen Gebäude baldigst in möglichst vielen Losen auszuschreiben, unter der Bedingung, daß die Unternehmer und die von ihnen beschäftigten Arbeiter in Wiesbaden ansässig sind. 6. Das „Rote Kreuz" soll veranlaßt werden, sich wegen der auszuführenden Arbeiten mit den Innungen in Verbindung zu setzen. 7. An das Gouvernement Mainz soll herangetreten werden, daß das Verbot, wonach alle Ausländer, also auch die Angehörigen neutraler Staaten, in Wiesbaden während des Krieges nicht wohnen dürfen, aufgehoben wird, da das Gasthofsgewerbe durch dieses Gebot hart betroffen wird. 8. An die Oeffentlichkeit soll nochmals das Ersuchen gerichtet werden, die Rechnungen der Handwerker umgehend zu begleichen. Desgleichen soll ein Formular entworfen, im Druck hergestellt und den Innungen zur Verfügung gestellt werden, welches den Rechnungen beigefügt wird und worin mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage um sofortige Zahlung ersucht wird, da der Handwerker seine Waren auch sofort bezahlen muß. 9. Die Stadtverwaltung soll gebeten werden, während des Krieges die Kurtaxe aufzuheben. 10. Der Magistrat soll weiter ersucht werden, den § 9 der Arbeitsbedingungen, wonach nur in Wiesbaden ansässige Arbeiter bei den städtischen Arbeiten beschäftigt werden sollen, in Zukunft schärfer zu handhaben. 11. Zu dem Punkte „Kreditbedürfnis" steht die Versammlung auf dem Standpunkte, daß ein Bedürfnis zur Begründung einer Kreditanstalt vorhanden ist und soll in der nächsten Sitzung über das Fortschreiten dieser Einrichtung weiter berichtet und Beschluß gefaßt werden.

Liebesgaben für die Verwundeten. Der Opfersinn der Wiesbadener hat sich in der jetzigen großen, aber ernsten Zeit schon im hellsten Lichte gezeigt und erfreulich ist es, wenn man auch den Verwundeten, die draußen auf dem Felde der Ehre gekämpft haben und nun hier Genesung suchen, seinen Dank dadurch bezeugt, daß man ihrer durch Liebesgaben gedenkt, sie durch Gaben aller Art erfreut. Geld jedoch sollte man den verwundeten Kriegern, wenn man mit ihnen auf der Straße zusammentrifft, lieber nicht geben, zumal unsere braven Helden so versorgt werden, daß sie nicht nötig haben, für ihr leibliches Wohl Geldausgaben zu machen. Eine viel größere Freude wird man ihnen auch sicherlich bereiten durch Zuwendungen anderer Art, wie z. B. Obst, Zigarren, Zigaretten usw. Auch Lektüre, vor allen Dingen Zeitungen, die ja doch das für unsere Helden Interessanteste enthalten, ist den Kriegern besonders willkommen. Deshalb: die Hände auf zu Liebesgaben aber wirklichen, nützlichen Liebesgaben, für die verwundeten Vaterlandsverteidiger.

Scharfe Maßnahmen gegen den Mißbrauch des Roten Kreuzes. Um eine mißbräuchliche Benutzung des Genfer Neutralitätsabzeichens, „des Roten Kreuzes in weißem Felde" zu verhindern, wird darauf hingewiesen, daß „das Rote Kreuz im weißen Felde" und die Bezeichnung „Rotes Kreuz" außer von dem militärischen Sanitätsdienst nur von solchen Vereinen und Gesellschaften geführt werden darf, denen hierzu die ausdrückliche Erlaubnis der Herren Minister erteilt worden ist. Diese Erlaubnis besitzen in Wiesbaden nur 1. der Vaterländische Frauenverein, 2. der Wiesbadener Verein vom Roten Kreuz und 3. die freiwillige Sanitätskolonne. Jede mißbräuchliche Benutzung des „Rotenkreuzes", sei es als Armbinde, Flagge an Fahrzeugen aller Art oder in sonstiger Weise, wird auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens vom 22. März 1902 (R.-G.-Bl. S. 125) mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft werden. Armbinden mit dem Roten Kreuz dürfen nur dann getragen werden, wenn sie den Stempel des Kaiserlichen Kommissars für freiwillige Krankenpflege in Berlin oder des Vaterländischen Frauenvereins Wiesbaden oder des Wiesbadener Vereins vom Roten Kreuz führen und von diesen Vereinen den Trägern übergeben sind. Außerdem dürfen die Mitglieder der Sanitätskolonne eine solche Armbinde tragen. Die Polizeibeamten sind angewiesen, gegen jede unberechtigte Verwendung des Roten Kreuzes einzuschreiten und alle Uebertretungen anzuzeigen.

Die Handwerkskammer erläßt folgenden Aufruf: 1. Trotz unseres früher veröffentlichten dringenden Ersuchens, gerade in der jetzigen Zeit die Handwerker-Rechnungen zu bezahlen, geschieht dies leider in vielen Fällen immer noch nicht. Wir richten daher wiederholt und auf das dringendste das Ersuchen an alle, die es angeht, die Handwerkerrechnungen unverzüglich zu bezahlen. Wenn der Schuldner wirklich nicht zahlen kann, so muß dies hingenommen werden. Wer es aber kann und tut es dennoch nicht, versündigt sich schwer an dem wirtschaftlichen Leben des Vaterlandes und damit an diesem selbst. Der Handwerker soll seine Lieferanten bezahlen, man fordert vielfach wegen des Krieges Barzahlung von ihm, seine Familie will leben und seine Steuern und Abgaben muß er, bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung, bezahlen. Wer da ihm sein Guthaben noch vorenthält, der handelt unwürdig und gegen jedes vaterländische Gefühl. Wir hoffen gerne, daß dieser zweite Appell seinen Zweck erreicht. 2. An alle diejenigen, welche in löblichem Eifer und opferwilliger Hingebung ihre Kraft unentgeltlich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen bereit sind, insbesondere bei dem Roten Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein und allen anderen Stellen der Verwundeten- und Krankenpflege, oder des Verkehrs, seien darauf aufmerksam gemacht, daß auch hier leicht des Guten zu viel getan und dadurch eine Schädigung der Allgemeinheit bewirkt werden kann. Hunderte von arbeitslosen Männern und Frauen verlangen nach Arbeit und Erwerb, um sich und ihre Familien zu ernähren. Je mehr aber sich freiwillige Kräfte einstellen, je geringer wird die Erwerbsmöglichkeit dieser Armen. Sie werden bitterer Not preisgegeben oder in die Arme der öffentlichen Armenunterstützung, die für manchen schwer und demütigend ist, getrieben, abgesehen davon, daß man dadurch auch die Stadtverwaltung, deren Mittel ohnehin zurzeit auf das höchste angespannt sind, bedenklich belastet. Man nehme daher den Arbeitsuchenden die Erwerbsmöglichkeit nicht weg und unterlasse überall da die unentgeltliche Arbeit, wo bezahlte Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Es braucht nur auf die umfassende unentgeltliche Tätigkeit hingewiesen zu werden, die bei dem Roten Kreuz und dem Vaterländischen Frauenverein geübt wird, auf die Massen von Näh- und Strickarbeiten, die hier geleistet werden, während andererseits hunderte von arbeitslosen Schneiderinnen die Hände nach notwendigem Erwerb ausstrecken.

Vereinskriegsfürsorge. Der Bayern-Verein „Bavaria", e. V., gegründet 1892, hat beschlossen, 100 M. dem Roten Kreuz zur Unterstützung der im Felde stehenden Krieger zu überweisen, ferner 500 M. zur Unterstützung von Familien der zur Fahne einberufenen Mitglieder bereitzustellen und zwar soll jede Familie monatlich 5 M. erhalten. Außerdem ist innerhalb des Vereins eine be-

---

Mensch! Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Ich habe Sie gesehen," sprach sie dann leise weiter. „Wie Sie über den Hain gesprungen sind, wie Sie den einen niedergeschlagen haben . . . o, ich bin am Fenster gestanden . . ."

„Um Gottes willen, wenn eine Kugel Sie getroffen hätte . . ."

Wider seinen Willen entschlüpfte ihm dieser Ruf der Angst.

„Franz . . ." Helle Freude klang in ihrer Stimme. Und im nächsten Augenblicke fühlte er zwei runde Arme um seinen Hals, zwei weiche, heiße Lippen preßten sich auf die seinen und eine glückselige Stimme flüsterte ihm ins Ohr:

„Du liebst mich ja doch!"

Das war eine Minute! Wie betäubt stand Franz da . . . Als er sich einigermaßen gesammelt hatte, war sie längst verschwunden; dafür war Esghi Hassan neben ihm aufgepflanzt.

Allmächtiger, wenn der den Kuß gesehen hatte! Er schaute den Alten von der Seite an, aber der machte ein Gesicht, steinern und unergründlich wie die Sphinxe in Aegypten.

„Herr Oberleutnant, melde gehorsamst, der Kerl ist im Zimmer drin," meldete er streng vorschriftsmäßig.

Diese Genauigkeit gerade kam Franz verdächtig vor, und ein schwerer Druck legte sich ihm auf die Brust.

„Hassan," sagte er und hielt ihn am Arm zurück, bevor sie ins Zimmer traten. „Hand aufs Herz, haben Sie was gesehen, oder haben Sie nichts gesehen?"

Die tausend Falten in Hassans Ledergesicht grinsten jede für sich allein, und unter den buschigen Brauen leuchtete es verständnisvoll auf.

„Hand aufs Herz, Herr Oberleutnant, ich habe nichts gesehen."

„'s ist ein überspanntes Frauenzimmer, Hassan!"

„Hm — hm!"

Diese lakonische Aeußerung war alles, was Hassan darauf zu sagen hatte. Franz mochte sich nun darunter vorstellen, was er wollte.

Mit dem Komidatschi hatten sie keine großen Schwierigkeiten; augenscheinlich hatte Hassan seine Ueberredungstalente schon vorher bei ihm in Anwendung gebracht. Er gestand alles. Daß Ray ihn gedungen, Franz zu erschießen. Daß Racovac von einem Kreis von Spionen umgeben sei, die darauf lauerten, daß die Gräfin ins Innere geschafft werde. Und daß der heutige Ueberfall von Ray befohlen worden sei, da dieser die Geduld verloren hatte. Ein Teil der Bande lockte durch den Angriff auf die Patrouille die Besatzung aus dem Ort heraus, während er sich mit zwanzig Mann von hinten über die Berge an das Dorf herangeschlichen hatte. Den Posten vor dem Dorf hatten sie überrascht und niedergeschlagen ... Das andere wüßte der Herr Oberleutnant selbst.

„Also doch ein Toter!" rief Franz mit tiefem Bedauern.

Der überraschte Posten war, wie sich herausstellte, von hinten niedergeschlagen worden. Als die Soldaten erfuhren, daß doch einer ihrer Kameraden das Leben hatte lassen müssen, gerieten sie in eine nicht geringe Wut, und als Esghi Hassan dann den Mirko nach der zum Gefangenhaus avancierten Scheune brachte, regnete es Püffe und Hiebe auf den Kerl. Esghi Hassan war aber wiederum mit Blindheit geschlagen. Und auch mit Taubheit. Er sah und hörte nichts und warf den Mirko schließlich halbtot zu den anderen.

Gegen Morgen rückte Desider mit seinen Leuten ein. Er hatte einen Leichtverwundeten; das war seine ganze Verlustliste. Außerdem brachte er fünf Gefangene mit.

Seine Leute jubelten und sangen, als sie ins Dorf marschierten, und er selbst sah heiter und fröhlich aus wie schon lange nicht.

„Hurra," rief er schon von weitem Franz entgegen, „das war ein guter Anfang!"

— — — — — — — — — — — — —

Als sie vierzehn Tage später die Zeitungen in die Hand nahmen, lasen sie unter den Nachrichten aus Serbien: „Belgrad, 22. Februar. ‚Politika' meldet von einem nicht unbedeutenden Grenzgefecht, das vorige Woche an der Drina, südlich von Vitkovici, zwischen einem österreichischen Streifkorps und Komidatschis stattgefunden hat. Die ‚Strafuni' waren über die Drina gegangen, wurden aber mit einem Verlust von zwei Offizieren und siebzehn Mann zurückgeworfen."

„Großartig," sagte Franz. „Das heiß ich schwindeln!"

Und dann lachten sie beide herzlich über die Meldung.

Von österreichischer Seite stand kein Wort davon in den Blättern.

„Sie werden schon wissen, warum," meinte Desider.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Das städtische Schauspielhaus in Hagen hat die für den 15. September angesetzte Eröffnung der neuen Spielzeit, die zugleich der Beginn der Tätigkeit des neuen Intendanten Franz Ludwig sein sollte, einstweilen hinausgeschoben.

Das Deutsche Volkstheater in Wien hat seine Spielzeit schon begonnen; als erste Neuheit gelangt Paul Heyses „Colberg" zur Aufführung.

Die Buchgewerbeausstellung in Leipzig bleibt nach dem einstimmigen Beschluß von Direktorium, Finanzausschuß, Staats- und Stadtkommissar und Oberbürgermeister weiter geöffnet.

Der bekannte Maler und Professor an der Stuttgarter Kunstakademie Friedrich v. Keller ist im Alter von 74 Jahren gestorben; er war seit mehr als dreißig Jahren als Lehrer der Malerei an der Stuttgarter Akademie tätig.

Der Kaiser hat den ordentlichen Professor in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster Dr. Karl Correns zum ersten Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Biologie in Dahlem und den ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität in Rostock Dr. Hans Spemann zum zweiten Direktor dieses Instituts ernannt. Gleichzeitig sind die Genannten zu ordentlichen Honorarprofessoren in der philosophischen Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität in Berlin ernannt worden.

Einer der hervorragendsten deutschen Nationalökonomen, Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Lexis, ist in Göttingen im 78. Lebensjahre gestorben. Lexis, geboren zu Eschweiler, war nach Beendigung seiner Studien in Bonn als Gymnasiallehrer tätig; er trat 1870 mit einem Werke über die französischen Ausfuhrprämien hervor, das Ergebnis mehrjährigen Aufenthalts in Frankreich, und begründete damit seinen Ruf als volkswirtschaftlicher Schriftsteller. Von seinen späteren Schriften sind besonders seine Abhandlungen über die Währungsfrage zu erwähnen; Lexis galt auf diesem Gebiete als Autorität ersten Ranges. Als Hochschullehrer wirkte er in Straßburg, Dorpat, Freiburg i. Br., Breslau und seit 1887 in Göttingen. Dort begründete Lexis 1895 das Seminar für Versicherungswissenschaft, das erste seiner Art in Deutschland; mit Conrad, Elster und Loening gab er das Handwörterbuch der Staatswissenschaften heraus.

sondere Sammlung eingeleitet worden, aus dessen Ergebnis für jedes Kind eines zur Fahne berufenen Mitgliedes 50 Pfennig monatlich gezahlt werden.

Der Flottenverein „Jung-Deutschland", Ortsgruppe Wiesbaden, hält am Samstag, 5. Sept, 5 Uhr nachm., eine Versammlung in der Aula des Städtischen Reform-Realgymnasiums (Oranienstr.) ab, um über die Beteiligung des Vereins an der nationalen Hilfsarbeit zu beraten. Das Weitere besorgt der Aufruf in dem Anzeigenteil dieses Blattes. — Briefsiegelmarken des Vereins sind in allen Papierhandlungen zu haben. Der Reinertrag kommt der Flottenspende zu Gute.

Ansichtspostkarten im Feldpostverkehr. Die Versendung von Ansichtspostkarten im Feldpostverkehr ist ebenso zulässig wie die von gewöhnlichen ungestempelten Postkartenformularen. Zur Erleichterung der Sortierung ist es dringend erwünscht, daß bei diesen Karten die Aufschrift, was Vollständigkeit und Anordnung anlangt, dem Vordruck auf den amtlichen Feldpostkarten entspricht. Zur Zurückweisung von Ansichtspostkarten, die diesen Anforderungen bezüglich der Aufschrift nicht entsprechen, sind die Postanstalten nicht berechtigt. Der Absender hat in solchen Fällen die durch die unzureichende oder unübersichtliche Adressierung entstehenden Verzögerungen in der Beförderung der Postsachen sich selbst zuzuschreiben.

Speisung bedürftiger Schulkinder. In verständnisvoller Berücksichtigung der Notlage der nur mittelbar durch den Krieg Betroffenen, d. h. solcher Familien, deren Ernährer zwar nicht im Felde steht, die aber erwerbslos geworden sind, sowie der vielen Witwen und Waisen, die hilfsbedürftig sind, haben eine Anzahl hiesiger Familien dem Verein für Speisung bedürftiger Schulkinder das Anerbieten gemacht, Kindern der oben erwähnten Familien in größeren Gruppen ein kräftiges Mittagessen zu verabreichen. Eine Gruppe von 21 Kindern hat freien Tisch bei der Inhaberin eines hiesigen Warenhauses, eine Villenbesitzerin beköstigt täglich 12 Kinder, eine andere Dame bietet 20 Kindern ein kräftiges Abendessen; das gleiche wird 12 Kindern in der Küche der Besitzerin einer Metzgerei geboten. Auch andere Spenden und Anerbieten zum Besten bedürftiger Familien werden bei den Einzelvereinen, deren Tätigkeit sich seit Jahren in Wiesbaden bewährt hat, gemeldet. Die Vereine haben in dankenswerter Bereitwilligkeit sich sofort nach Ausbruch des Krieges der Kriegerfürsorge zur Verfügung gestellt, um so schöner ist es, daß ihnen nun von anderer Seite die Möglichkeit geboten wird, den Bedürftigen, denen schon früher ihre Arbeit gewidmet war, weiter gerecht werden zu können.

Pfarrer Beesenmeyer von der Bergkirchengemeinde auf dem Wege der Besserung. Die Bergkirchengemeinde hat mit der langen und schweren Krankheit ihres überaus beliebten Seelsorgers Pfarrer Beesenmeyer ein harter Schlag getroffen. Mit banger Sorgnis verfolgten die Gemeindeglieder den Verlauf der Krankheit. Seit Mai dieses Jahres mußte das linke Auge fünfmal operiert werden. In der Gemeinde hört man nur den einen Wunsch, daß es ihrem Seelsorger vergönnt sein möge, mit ihr zusammen die große Siegesfeier zu begehen.

Der Postverkehr mit den Grenzgebieten. Für die Bezirke der Ober-Postdirektionen in Trier, Bromberg, Posen, Breslau und Oppeln, in denen nach den Bekanntmachungen vom 1. und 10. August der Postkreditbrief-, der Postnachnahme- und der Postauftragsverkehr eingestellt ist, wird dieser Verkehr mit der Maßgabe wieder zugelassen, daß die genannten Ober-Postdirektionen berechtigt sind, in Grenzteilen ihrer Bezirke, wo es die Sicherheit erfordert, den Verkehr durch Verfügung an die Postanstalten auszuschließen. Da es nach Lage der Verhältnisse nicht angängig ist, von solchen Ausschließungen die anderen Postanstalten zu benachrichtigen, müssen die Absender von Postnachnahmesendungen und von Postaufträgen nach Orten im Grenzgebiete die Gefahr in Kauf nehmen, daß die Sendungen den Bestimmungsort nicht erreichen. Solche Sendungen werden mit Angabe des Grundes zurückgeleitet. Unter denselben Voraussetzungen wird für den Ober-Postdirektionsbezirk Metz der vorstehend bezeichnete Verkehr, sowie der Postanweisungs-, Zahlkarten- und Zahlungsanweisungsverkehr wieder zugelassen. Im Ober-Postdirektionsbezirk Königsberg (Pr.) hat sich die Wiedereinstellung des Postanweisungs-, Zahlkarten- und Zahlungsanweisungsverkehrs für den ganzen Bezirk als notwendig erwiesen.

Warnung an Arbeitslose. Die Großherzogliche Provinzialdirektion Rheinhessen zu Mainz warnt die Arbeitslosen vor dem Zuzug nach Mainz, und zwar mit folgender Begründung: Bei der Arbeits- und Herbergsstätte Mainz trifft täglich eine Anzahl Leute mittellos ein, — teils Kriegsfreiwillige, Gestellungspflichtige, Beurlaubte usw. — und teils Arbeitsuchende. Die Letzteren werden angezogen durch Inserate und Plakatanschläge, laut welchen in Mainz eine große Anzahl Arbeiter von der Militärbehörde gesucht würden; da sie aber dort Arbeit nicht mehr erhalten können und mittellos sind, so müssen sie verpflegt beziehungsweise verköstigt werden. Diese in gutem Glauben erfolgenden Zuzüge erfordern besondere Aufwendungen.

Eine Rechtfertigung. Zu der angeblichen Benachteiligung der Putzfrauen, die Herr Stadtverordneter Demmer in der letzten Stadtverordnetenversammlung glaubte rügen zu müssen, wird uns von dem Direktor der Städtischen Oberrealschule Dr. Höfer geschrieben: Durch den Wegfall mehrerer Klassen und die infolge der Einziehung einer ganzen Anzahl von Lehrkräften nötig gewordene Verkürzung der Unterrichtszeit auf die Vormittagsstunden ist eine so starke räumliche und zeitliche Einschränkung des gesamten Schulbetriebes eingetreten, daß naturgemäß auch die Arbeitszeit der Putzfrauen etwas verkürzt werden mußte. Anstatt vier Stunden arbeiten sie jetzt täglich drei Stunden und kommen damit nach ihrer eigenen Aussage ganz bequem aus. Von einer Verkürzung um zwei Stunden, von Verpflichtung zu schnellerer Arbeit und dergleichen ist natürlich niemals die Rede gewesen. Dagegen muß nun doch, wo solche Kleinigkeiten in ganz einseitiger Darstellung leider öffentlich zur Sprache gebracht worden sind, auch einmal zur Kennzeichnung gewisser Ansprüche bekannt gegeben werden, wie eine dieser Putzfrauen sich eine Siegesfeier vorstellt: sie behauptete, an allen anderen städtischen Schulen — außer der Oberrealschule — seien am letzten Samstag die Putzfrauen sofort nach Hause geschickt worden unter vollständiger Anrechnung ihrer normalen Arbeitszeit, und fragte ferner noch allen Ernstes, was sie denn aus Anlaß des Sieges bekäme! An der ersteren Behauptung war natürlich kein wahres Wort.

Von der Rheinschiffahrt. Der Wasserstand des Rheins ist im ganzen Mittrhein ständig zurückgegangen. Die Wasserverhältnisse sind jetzt derartig, daß die größten Fahrzeuge nicht voll beladen werden können. In den letzten Tagen war der Schiffs- und Güterverkehr recht zufriedenstellend; neuerdings wird er jedoch durch den am frühen Morgen auftretenden Nebel recht behindert. — Ein eigenartiger Fall ereignete sich bei der Bergfahrt eines mit Schrott beladenen Schiffes. Der Kahn, der mit 30 000 Zentner beladen war, konnte durch das Binger Loch von drei Booten nicht geschleppt werden. Erst als zwei weitere Boote vorgespannt wurden, sodaß insgesamt fünf Schraubendampfer daran zogen, konnte die Last bewältigt werden.

Für Autos und Motore fehlt der Betriebsstoff — Benzin und Benzol —. Als Ersatz dafür ist vergällter Spiritus, der 95 Volumen-Prozent stark ist, verwendbar. Dieser Spiritus ist in hinreichenden Mengen vorhanden. Die technische Verwendbarkeit des Spiritus zum Auto- und Motorbetrieb ist durch eingehende Versuche erwiesen.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Orgelkonzert im Kurhaus. Das Programm für das Orgel-Konzert am Sonntag, mittags 12 Uhr, im Kurhause ist mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit zusammengestellt. Herr Organist Friedrich Petersen wird die große Orgelsonate des genialen Liszt-Schülers J. Reubke spielen, welcher der 94. Psalm als Motto dient. Weiterhin wird Herr Petersen Larghetto von M. Brosig und das Altniederländische Dankgebet von Kremser zu Gehör bringen. Herr Konzertmeister Adolf Schiering wird das Programm durch den Vortrag der Violin-Romanze von P. Frommer und der bedeutsamen Variationen von Rheinberger bereichern. Bei der besonderen Gewähltheit des Programms und der Bedeutung des ersten Orgelvortrages empfiehlt sich rechtzeitiges Erscheinen, da, um unliebsame Störungen zu vermeiden, die Saaltüren bei Beginn des Konzertes geschlossen und nur in den Zwischenpausen geöffnet werden.

Königliche Schauspiele. Die neue Spielzeit 1914/15 wird, wie bereits mitgeteilt wurde, mit einer Volksaufführung des vaterländischen Dramas „Prinz Friedrich von Homburg" von Heinrich von Kleist am 1. September eingeleitet werden; die Besetzung wird in den nächsten Tagen veröffentlicht. Als erste Oper geht am 3. September Webers „Freischütz" mit den Damen Schmidt, Hans-Joepffel und den Herren Geisse-Winkel, Rehkopf und Scherer in Szene; neu besetzt werden bei dieser Gelegenheit die Partien des „Kilian" mit Herrn Haas und des „Eremiten" mit Herrn de Garmo sein. Im weiteren Spielplan folgt dann zunächst eine Aufführung von Kleist's „Hermannsschlacht" und in der Oper Richard Wagners „Lohengrin". — In der am Dienstag, den 1. September cr., zu Volkspreisen stattfindenden Neueinstudierung von Heinrich von Kleist's „Prinz Friedrich von Homburg" sind die Hauptrollen mit den Herren Albert, Ehrens, Everth, Lehrmann, Rodius, Schwab, Zollin und den Damen Eichelsheim und Gauby besetzt. Die Regie führt Herr Legal. Beginn der Vorstellung 7 Uhr.

Wohltätigkeitskonzert. Unsere rheinische Sängerin, Frau Gussy Aloff veranstaltet im September zum Besten einiger, durch die Kriegslage in Not geratener Kolleginnen ein patriotisches, volkstümliches Konzert im großen Saale der Wartburg. Max Bayrhammer vom Frankfurter Schauspielhaus, als Schauspieler, Rezitator und Autor hier längst bekannt, hat in liebenswürdigster Weise seine Mitwirkung zugesagt. — Für unsere Soldaten sind 100 Ehrenkarten zum freien Eintritt bestimmt. Näheres wird noch durch Anzeigen und Plakate bekanntgegeben.

Telegrammtafeln im Kurhausgarten sind auf Veranlassung des Herrn Kurdirektors Ebmeyer angebracht worden, um die Besucher des Kurhauses sofort von allen wichtigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu unterrichten. Diese Neuerung dürfte allseitig freudigst begrüßt werden.

Freier Meinungsaustausch.

In dieser Spalte finden solche Zuschriften aus unserem Leserkreise die ein öffentliches Interesse in Anspruch nehmen dürfen. Unterkunft. Auseinandersetzungen persönlichen oder verletzenden Inhalts sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Deutsche Bezeichnungen! Ein Freund der deutschen Sprache schreibt uns: Zur Freude der echten Deutschen haben in den letzten Wochen viele Gasthöfe, Geschäfte und Straßen ihre fremden Bezeichnungen gegen deutsche eingetauscht. Es ist dringend nötig, daß das allgemein und nicht etwa nur für die Zeit des Krieges geschehe. In Wiesbaden ebenso wie in vielen anderen Badeorten hat eine sehr große Anzahl von Häusern, weil sie Fremde aufnehmen, besondere Bezeichnungen nötig. Hier sollte der Wechsel des Namens mit rechter Ueberlegung vorgenommen werden. Recht unschön ist es, wenn man z. B. einen „Russischen Hof" durch ein „Privathotel" ersetzt, also durch eine sprachwidrige Zusammensetzung eines lateinischen und eines deutsch ausgesprochenen französischen Wortes. Unbedingt muß überall das Wort Hotel durch Gasthof ersetzt werden, wenn nicht die Zusammensetzungen Kaiserhof, Frankfurter Hof usw. das Wort überhaupt wegfallen lassen. Statt des Grandhotel könnte schließlich das Wort Großgasthof geschaffen werden. Für Privathotel könnte man sehr wohl Gasthaus (zum Unterschied von dem anspruchsvolleren Gasthof) einführen. Für das entsetzliche Wort Pension, das in seiner ersten Hälfte französisch oder häufiger mit dem Mißklang pang ausgesprochen, in der zweiten Silbe als deutsches Wort behandelt wird, muß ebenfalls ein Ersatz geschaffen werden. Wir schlagen dafür Fremdenhaus oder Fremdenheim vor. Die Oeffentlichkeit würde sich sehr schnell an die Bedeutung dieser Worte gewöhnen. Das französische Café könnte ohne weiteres durch das völlig gleichbedeutende deutsche Wort Kaffee ersetzt werden, und wer nach der Gewohnheit der Fremdwortliebhaber bei der Verdeutschung immerfort Mißverständnisse fürchtet, kann ausführlicher Kaffeehaus sagen. Für das wiederum halb deutsch und halb schlechtfranzösisch ausgesprochene Wort Restaurant liegen in Wirtshaus, Wirtschaft, Speisehaus, Weinhaus, Bierhaus usw. hinreichend deutsche Ausdrücke vor. Wer möchte heute noch meinen, daß das Fremdwort vornehmer ist oder klingt als das echt deutsche Wort? Wie lange wird die Stadt Wiesbaden noch den Namen Beausite aufrecht erhalten? Die Verdeutschung kann den berufenen Stellen überlassen bleiben. Man wende nicht ein, daß diese Anregungen nebensächlich sind. Deutsche Sitte, deutsche Art und deutsche Sprache müssen überall bei uns herrschend werden, Fremdtümelei und Fremdtuerei sollen keine Stätte mehr in Deutschland finden. Das gehört zur Wiedergeburt unseres Volkes! Wenn unsere Krieger von den Schlachtfeldern wiederkehren, sollen sie sich daran freuen, daß auch die Heimat in allem deutsch geworden ist! Dr. O. D.

Aus den Vororten.

Biebrich.

Kriegsfürsorge. Der Gewerbeverein hat für die Kriegsfürsorge 1500 M. bewilligt. 500 M. wurden davon dem Biebricher Ortsausschuß für Kriegsfürsorge überwiesen mit dem Wunsche, daß auch Angehörige der zur Fahne einberufenen Handwerker nach Möglichkeit unterstützt werden möchten. 1000 M. wurden dem Vorstand zur Unterstützung von Vereinsmitgliedern, die durch den Krieg in Not geraten, zur freien Verfügung gestellt.

Nassau und Nachbargebiete.

Rm. **Eberstadt**, 29. Aug. Wegen Mordversuchs wurde gestern der etwa 20 Jahre alte Kellner L. Schott festgenommen. Er wohnt zurzeit bei seinem Stiefvater und dieser behauptet, daß Sch. ihm einen Geldbetrag von etwa 70 M., sowie sonstiges weggenommen habe. Darüber gerieten beide in Streit, wobei Sch. aus einem Revolver auf seinen Stiefvater einen Schuß abgab, der aber sein Ziel verfehlte. Der Festgenommene behauptet, daß er von seinem Stiefvater zu Unrecht bedroht worden sei, da er nichts weggenommen habe, und daß er in Notwehr mit dem Revolver geschossen habe, aber nicht in der Absicht zu treffen.

Sport.

Die Ausübung der Jagd im Befehlsbereiche der Festung Mainz auf der rechten Rheinseite ist wieder gestattet worden. — Bekanntlich hat der Bezirksausschuß zu Wiesbaden beschlossen, für das laufende Jahr von einer Aenderung des bei Birk-, Hasel- und Fasanenhähnen- und -Hennen auf den 15. September, bei Rebhühnern, Wachteln und schottischen Moorhühnern auf den 31. August und bei Drosseln auf den 20. September festgesetzten gesetzlichen Schlusses der Schonzeit abzusehen.

Vermischtes.

Ein Soldatenvater.

Auf unserer Station begleitet ein Briefträger seinen kaum siebzehnjährigen Freiwilligen an den Zug. Vor dem Abteil kommt der Vater vor innerer Bewegung nicht mehr zu Wort. Er dreht sich wiederholt um und schluckt seine Tränen herunter. Als der Zug sich in Bewegung setzt, ballt sich seine Faust und er ruft seinem noch überschlanken Sprößling nach: „Aber det seg ick dir, du rennst hinter de Franzosen her — und wenn du nur noch een Been hast!"

Er hat zu viel Luft!

Unter den in Berlin eingetroffenen Verwundeten befindet sich ein junger Gardedragoner, dem eine Kugel beide Wangen durchbohrt hat, ohne sonst viel Schaden anzurichten. Auf die Frage, wie er sich denn fühle, erwiderte er ganz vergnügt: „Och, sonst jeht's mir janz jut, bloß de „Wacht am Rhein" kann ick nich mehr pfeifen, ick hab' zu ville Luft!"

Volkswirtschaftlicher Teil.

Gegen die voreilige Abgabe von landw. Erzeugnissen

wendet sich die Landwirtschafts-Kammer in der am 26. Aug. ausgegebenen letzten Nummer ihres Amtsblattes; besonders wird dringend die Erhaltung des Viehstandes als erste Notwendigkeit betont. Die Landwirtschafts-Kammer schreibt:

„Nach den der Landwirtschafts-Kammer zugegangenen Nachrichten soll im Kammerbezirk bereits viel Vieh teils zu guten, teils zu schlechten Preisen verkauft worden sein. Die Landwirte seien dringend darauf hingewiesen, daß der große Fleischbedarf unseres Regierungsbezirks voraussichtlich ganz durch den eigenen Viehstand gedeckt werden muß, da diejenigen Provinzen, die sonst ihr Vieh hierher liefern, in erster Linie zu Lieferungen an die Heeresverwaltung herangezogen werden. Es ergeht also an die Landwirte die dringende Forderung, nur das schlachtreife Vieh zu verkaufen. Die Viehmärkte sind wieder im Gange, die Preisnotierungen erfolgen und die Landwirte können somit jederzeit die Lage des Marktes übersehen.

Es ist dringend notwendig, daß jetzt in erster Linie keine Zuchttiere und besonders auch keine unausgemästeten Schweine, Läufer und Ferkel verkauft werden. Nur so werden sich in der Verwertung unseres heimischen Viehstandes normale Verhältnisse schaffen lassen."

Koloniale Gesellschaften.

= **Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika.** In der Aufsichtsratssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika wurde der Abschluß für das Jahr 1913/14 vorgelegt, und beschlossen, die Hauptversammlung auf den 12. September einzuberufen. Das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres hätte an sich sehr wohl die Verteilung einer Dividende in der gleichen Höhe wie im Vorjahr (40 Prozent) gestattet, da aber angesichts der ungeklärten politischen Verhältnisse und der Störungen, die alle Unternehmungen im Schutzgebiete mehr oder weniger treffen, mit Ausfällen gerechnet werden muß, wurde beschlossen, 25 Prozent Dividende vorzuschlagen und den Mehrverdienst zu außerordentlichen Abschreibungen zu verwenden.

Weinzeitung.

Das Einbringen des Herbstes. *

(-) Aus Neustadt a. d. H., 27. Aug., wird uns geschrieben: Mit der zu erwartenden Weinernte und den zu deren Einbringen notwendigen Maßnahmen beschäftigte sich eine hier stattgefundene Sitzung des Ausschusses des Weinbauvereins der Rheinpfalz. Nach lebhafter Aussprache wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß ein Mangel an Arbeitskräften bei der Lese nicht zu erwarten sei, da die Menge meist nur klein ausfallen werde. Auch könnte das Lesegut überall mit dem vorhandenen Fuhrwerk eingebracht werden. Dagegen seien bei der Kelterung und Einkellerung des Lesegutes Schwierigkeiten zu erwarten, die jedoch von den Ortsgruppen in Verbindung mit den Bürgermeisterämtern ausgeglichen werden sollen. Für die Winzer wird ein Merkblatt herausgegeben, in dem alle in der Versammlung berührten Fragen ausgearbeitet sind.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Riedner) in Wiesbaden. Verantwortlich Chefredakteur: Bernhard Grothus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothus; für Feuilleton und Volkswirtschaftlichen Teil: B. E. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigenteil: Willy Schubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Nachsendung der Wiesbadener Zeitung an die Angehörigen des Heeres.

Die Lieferung der „Wiesbadener Zeitung" kann auch während der Dauer des Krieges durch Vermittelung der Feldpost erfolgen.

Gesuche um Nachsendung sind **nur bei dem Postamt** zu beantragen. Auch alle Stadt- und Agentur-Abonnenten müssen sich zwecks Nachsendung an das **Postamt** wenden.

Adressen sind genau anzugeben und müssen außer Namen und Dienstgrad die Angabe des Regiments, der Kompagnie, Batterie, Schwadron, wie auch die Bezeichnung der Brigade, Division und des Armeekorps enthalten.

Wiesbadener Zeitung.

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 30. Aug., abends 7 Uhr:
Sonder-Vorstellung zum Besten des hiesigen Roten Kreuzes.
Große Ouverture (Nr. 3 in C-dur) zur Oper „Leonore" von L. van Beethoven.

Fidelio.
Oper in 2 Akten (4 Bildern) von L. van Beethoven.

Don Fernando, Minister — Herr von Schenck
Don Pizarro, Gouverneur eines Staatsgefängnisses — Herr de Garmo
Florestan, ein Gefangener — Herr Forchhammer
Leonore, seine Gemahlin, unter dem Namen Fidelio — Frl. Englerth
Rocco, Kerkermeister — ***
Marzelline, seine Tochter — Frau Krämer
Jaquino, Pförtner — Herr Haas
Ein Hauptmann — Herr Zollin
Erster Staatsgefangener — Herr Nörgaard a. G.
Zweiter Staatsgefangener — Herr Butschel.
Staatsgefangene. Offiziere. Wachen, Volk.

Die Handlung geht am Ende des 16. Jahrhunderts in einem spanischen Staatsgefängnisse, einige Meilen von Sevilla, vor sich.
1. Bild: Stube des Kerkermeisters. — 2. Bild: Kerkerhof. — 3. Bild: Unterirdischer Kerker. 4. Bild: Vor dem Staatsgefängnis.
*** Rocco: Herr Alfred Stephani vom Großherzogl. Hoftheater in Darmstadt als Gast.
Musikalische Leitung: Herr Professor Mannstaedt. Spielleit.: Herr Oberregisseur Mebus. Dekorative Einrichtung: Herr Maschinerie-Oberinspektor Schleim. Kostümliche Einrichtung: Herr Garderobe-Oberinspektor Geyer.
Ende 9.45 Uhr.

Dienstag, 1. Sept.: Eröffnung der Spielzeit. Volksvorstellung. Neu einstudiert: Prinz Friedrich von Homburg. (Volkspreise.)
Mittwoch, 2.: Geschlossen.
Donnerstag, 3.: Der Freischütz.
Freitag, 4.: Geschlossen.
Samstag, 5.: Die Hermannsschlacht. (Volkspreise.)
Sonntag, 6.: Lohengrin.
Montag, 7.: Geschlossen.

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsbureau.)

Sonntag, 30. August:
Mittags 12 Uhr i. Abonnement im grossen Saale:
Orgel-Konzert.
Orgel: Herr Friedrich Petersen Organist an der Schlosskirche zu Wiesbaden.
Solist: Herr Adolf Schiering, erster Konzertmeister d. städt. Kurorchesters (Violine).
1. Orgelvortrag: Der 94. Psalm, Sonate in C-moll für Orgel J. Reubke
Grave. Larghetto — Allegro con fuoco. Adagio. Allegro.
2. Violinvortrag: Romanze in G-moll Paul Frommer
3. Orgelvortrag: a) Larghetto in Des-dur Moritz Brosig
b) Altniederländisches Dankgebet Kremser
4. Thema mit Veränderungen für Violine und Orgel J. Rheinberger.

Die Eingangstüren d. Saales und der Galerien werden nur in den Zwischenpausen geöffnet.

Nachmittags 4½ Uhr:
(Nur bei geeigneter Witterung im Kurgarten.)
Grosses patriotisches Volks-Konzert
zum Besten des hiesigen „Roten Kreuzes".
Verstärktes Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.
1. Choral: Nun danket alle Gott
2. Jubel-Ouverture C. M. v. Weber
3. Das deutsche Lied Kalliwoda
4. Unser der Sieg, Marsch E. Wemheuer
5. Sang an Aegir S. M. Wilhelm II.
6. Potpourri über patriotische Lieder A. Conradi
7. Mit Bomben und Granaten, Marsch B. Bilse
8. Den Königs Grenadiere, Lied für Trompete Herr Ew. Dietzel
9. Siegesklänge, Marsch Risch
10. Deutschland, Deutschland über alles.

Eintrittspreis beliebig, nicht unter 20 Pfg.

Abends 8 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.
1. Choral: Ein feste Burg ist unser Gott.
2. Thüringische Ouvertüre E. Lassen
3. Grosses Duett aus der Oper „Die Hugenotten" G. Meyerbeer
4. Seemanns Los, Lied für Trompete H. W. Petrie (Herr Ew. Dietzel).
5. Vorspiel zur Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" R. Wagner
6. Ungarische Rhapsodie Nr. 12 F. Liszt
7. Viktoria-Marsch F. v. Blon.

AUTO-SPIRITUS

Spiritus für AUTOMOBILE **34 Pf.** und feststehende MOTORE

für das Liter 95 Volumen-Prozent

In Fässern von 160 bis 200 Liter Inhalt ab Hof oder frei Bahnhof unserer Vertriebsstellen im Reiche.

Auskunft über nächste Lieferstelle und technische Fragen aller Art erteilt

SPIRITUS-ZENTRALE G. m. b. H., Techn.-Abtlg., Schelling-Strasse 14/15. **BERLIN W. 9.**

1966

Montag, 31. August:
Nachm. 4½ Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.
1. Choral: Ach bleib mit deiner Gnade
2. Ouverture zur Oper „Das Nachtlager in Granada" C. Kreutzer
3. a) Frühlingslied, b) Spinnerlied F. Mendelssohn
4. Unsere Garde, Marsch R. Förster
5. Fantasie aus der Oper „Der Trompeter von Säkkingen" V. Nessler
6. Ständchen F. Schubert
7. Einzug der Götter in Walhall aus „Rheingold" R. Wagner
8. Unsere Marine R. Thiele.

Abends 8 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.
1. Niederländisch. Dankgebet: Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten A. Valerius
2. Niederländische Nationalhymne
3. Ouverture zur Oper „Euryanthe" C. M. v. Weber
4. Gesang der Rheintöchter a. dem Musikdrama „Götterdämmerung" R. Wagner
5. Andante religioso J. Kwast
Violine-Solo: Herr Konzertmeister A. Schiering
6. Konzert-Ouverture in A-dur A. Klughardt
7. Fantasie aus der Oper „La Traviata" G. Verdi.

Verein für Hausbeamtinnen.
Oranienstr. 23. 2., empf. Erzieherinnen, Hausdamen, Haushält., Stützen, Kinderfrl., Kindergärtn., Pflegen. u. Jungfern. Sprechzeit nur Montag, Mittwoch, Freit. 3—5, Mont., Donnerst., vorm. 11—1 Uhr. 1587

Stütze
i. jed. Hinf. zuverläss. u. kinderlieb, gesucht z. 1. Okt., etwas Schneidern erwünscht. 3 Mädchen 4, 5 u. 8 J. Wiesbaden, Fritz-Kalle-Str. 10, (zw. 9 u. 11 Uhr vorm.). *2276

Villa,
Eigenheim, Forststraße 39, nahe Dambachtal, Wald, 6 Zimmer, reichl. Zubehör, Garten, äußerst billig zu verkaufen. Näheres Wallufer Straße 9, Pt. 1474

Künstlerische Fahnen
VIËTOR 1560
sche Kunstanstalt Wiesbaden

Red Star Line
Rothe Stern Linie
Postdampfer von
Antwerpen
nach
New York
und
Kanada

Auskunft erteilen
Red Star Line in Antwerpen oder deren Agenten:
Wilhelm Bickel, Wiesbaden, Langgasse 20
Born & Schottenfels, Hotel Nassau, Wiesbaden.
Wilh. Kern, Frankfurt a. M., 4061 Kaiserstraße 18.
Otto Hirsch, Mainz, Stiftstr. 12

Flotten-Verein „Jung Deutschland"
Ortsgruppe Wiesbaden.

Hiermit fordern wir alle unsere Mitglieder auf, sich am
Samstag, den 5. September 1914, nachmittags 5 Uhr
in der **Aula des Reform-Real-Gymnasiums** i. d. Oranienstraße einzufinden, zwecks Besprechung über unsere

Beteiligung an der nationalen Hilfsarbeit.

Wir hoffen, daß in Anbetracht der guten Sache kein Mitglied fehlen wird.

Der Vorstand:
1995 **Gustav Jacoby. Willi Steinebach.**

Kriegsversicherungsschutz
gewährt
der Allgemeine Deutsche Versicherungs-Verein a. G. in Stuttgart, gegründet 1875,
bis auf Weiteres noch:
a) den Angehörigen der Landwehr I und II auch **ohne** Abschluß einer regulären Lebensversicherung.
b) den Landsturmpflichtigen **bei** Abschluß einer Lebensversicherung, und zwar für den nichtgedienten Landsturm kostenfrei, für den gedienten Landsturm bei mäßiger Sonderprämie.
Auskünfte mit Aufklärung über die Höhe der Kriegsschadensleistung durch die
Bezirksdirektion des Allgem. Deutschen Versicherungs-Vereins a. G. Stuttgart
Franz Kleinz, Wiesbaden, Rheinstr. 74.
Fernspr. 2782. 1988

Bahnholz Café u. Restaurant
¼ Stunde vom Neroberg über die Melibokuseiche. ½ St. durch d. Dambachtal.
Herrliche Fernsicht.
1634

Herzogl. Braunschw. Baugewerkschule Holzminden.
Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor C. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.
Gleichberechtigt mit den Königl. Preuß. Baugewerkschulen.
II 134

J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6 — Telephon 59 —
Hof-Spediteure des Kaisers — Sr. Majestät und Königs
Möbeltransporte von und nach allen Plätzen
Umzüge in der Stadt
Uebersee-Umzüge per liftvan ohne Umladung
Kostenanschläge gratis.
1796

Wie neu wird Jeder mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschenen Stoff jeden Gewebes, vorrätig in Paketen zu 55 und 30 Pfg. in Drogen und Seifenhandlungen. J.39

Den Interessenten möchten wir kennen
lernen, der gerade ein Fahrrad, eine Nähmaschine oder sonstige Zubehör- und Ersatzteile hierzu gebraucht. Vollwertige Fabrikate in jeder Preislage. Fahrräder mit Ringlager, Nähmaschinen aller Systeme, auch Bobbins, Zubehörteile wie Reifen, Laternen, Glocken, Pedale, Ketten, Sättel, Flicheug usw. in größter Auswahl. Prachtkatalog auf Anfrage. Vertreter gesucht.
Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner
Berlin-Halensee 232. G. R. 1a

Direkt importierte Havanna, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1476 **W. Bickel, Langgasse 20.**

Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete hat eine **Verwertungsstelle für alte Gold-, Silber-** und sonstige **Schmucksachen,** deren Erlös für die Zwecke des Roten Kreuzes oder andere Unterstützungszwecke dienen soll, eingerichtet und bittet hiervon im Interesse der guten Sache reichlich Gebrauch zu machen.

Der Erlös und die Namen der Geber wird in den Tagesblättern bekannt gemacht; der Verkauf erfolgt kostenlos; auf Wunsch werden die Gegenstände auch abgeholt.

Georg Glücklich, Wiesbaden,
beeid. und öffentlich angestellter Auktionator,
Telefon 6209. 10 Friedrichstraße 10. 1993

Amtliche Anzeigen

Festsetzung von Höchstpreisen.

Ich setze folgende Höchstpreise fest:

	Gewicht kg	M	Pf
Für **1. Kartoffeln:**			
a) Produzentenpreis an Großhandel	50	3	50
auf dem Markt	½	—	04
b) Großhändlerpreis	50	4	—
c) Kleinhändler-(Konsumenten)-Preis	½	—	05
2. Roggen	100	21	—
3. Weizen	„	25	—
4. Roggenmehl Basis 0:			
a) Großhändlerpreis	„	32	—
b) Kleinhändlerpreis	½	—	20
5. Weizenmehl Basis 0:			
a) Großhändlerpreis	100	38	—
b) Kleinhändlerpreis	½	—	24
zu 4 und 5: mit den für die Mühlen ortsüblichen Spannungen			
6. Brot (Schwarzbrot II, 4 Pfund)	2	—	60
7. Salz: a) Großhandel	100	18	—
b) Kleinhandel	½	—	10
8. Feinsalz	„	—	11

Die Preise verstehen sich für Ware von normaler, gesunder Beschaffenheit. Sie bilden die äußerste Grenze der Preisstellung und brauchen weder gefordert noch bewilligt zu werden.

Wer die festgesetzten Höchstpreise überschreitet oder Vorräte von derartigen Gegenständen verheimlicht, wird nach Reichsgesetz vom 4. 8. 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Es wird hierbei noch darauf hingewiesen, daß für Getreide, Mehl usw. ein **Ausfuhrverbot** besteht. Die Bürgermeister der Gemeinden sind verantwortlich für die strenge Einhaltung dieses Verbots.

Vorstehende Höchstpreise gelten vom 29. August 1914 an. Die Bekanntmachung der Höchstpreise vom 12. August 1914 erreicht mit dem 28. August ihr Ende.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für **Hafer, Vieh** und **Fleisch** stelle ich in Aussicht, wenn sich Fälle unbegründeter Preiserhöhungen wiederholen sollten.

Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Höchstpreis-Festsetzungen haben Bestrafungen zur Folge auf Grund R.-G. vom 4. 8. 1914 Nr. 4445. 1980

Mainz, den 25. August 1914.

Der Gouverneur der Festung von Kathen
4601 General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder **Wucherpreise** für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor. 545

Frankfurt a. M., den 4. August 1914.

Der Kommandierende General.

Am 7. September 1914, vormittags 10 Uhr, wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, das Wohnhaus mit Hofkeller und Hofraum, Moritzstraße Nr. 35 hier, 2 Ar 78 Quadratmeter groß, Wert 121 000 Mark, Eigentümer Eheleute Rentner **Wilhelm Schüß** hier, zwangsweise versteigert. A. 321

Wiesbaden, den 28. August 1914.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 9.

Am 7. September 1914, vormittags 10½ Uhr, werden an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, das Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Schweinestall mit Abort und Holzstall, Steingasse Nr. 7 in Dotzheim, groß 5 Ar 73 Quadratmeter und 5 Quadratmeter, Wert 20 300 M, Eigentümer: Eheleute Bureauvorsteher **Emil Bernhardt** hier, zwangsweise versteigert. A. 319

Wiesbaden, den 28. August 1914.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 9.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Karl Waldschmidt** zu Wiesbaden wird die Vornahme der Schlußverteilung genehmigt. Zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen ist der Schlußtermin auf den 26. September 1914, vormittags 10 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst bestimmt. A. 320

Wiesbaden, den 26. August 1914.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 8.

Kirchliche Anzeigen.

Evangelische Kirche.
Marktkirche.

Sonntag, den 30. August (12. nach Trinitatis): Jugendgottesdienst 8.30 Uhr: Pfr. Beckmann. — Hauptgottesdienst 10 Uhr: Pfr. Schüßler. Nach der Predigt Beichte und hl. Abendmahl. — Abendgottesdienst 5 Uhr: Dekan Bickel. Nach der Predigt Beichte und hl. Abendmahl.

Sämtliche Amtshandlungen geschehen vom Pfarrer des Seelsorgebezirks: **1. Nordbezirk:** Zwischen Sonnenberger Str., Langgasse, Marktstraße, Museumstraße, Bierstadter Straße: Dekan Bickel, Luisenstr. 34, Tel. 864. **1. Mittelbezirk:** Zwischen Bierstadter-, Museum-, Marktstr., Michelsberg, Schwalb. Str., Friedrich-, Frankfurter Str.: Pfr. Schüßler, Emser Str. 2. **1. Südbezirk:** Zwischen Frankfurter Straße, Friedrichstr., Bleichstr. (beide Seiten), Hellmundstr. (beide Seiten), Dotzheimer Str., Karlstr. (beide Seiten), Rheinstr., Kaiserstr. Außerdem gehört zum Südbezirk die Helenenstraße: Pfr. Beckmann, Marktplatz 7, Tel. 6270.

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6 **Telephon 66 u. 6604.**

Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung

Safes unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

1419

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger) Gegründet 1830.

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluss der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft und deren Agenten.

M 488

8. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die **Zentralstelle** der Sammlungen für die freiwillige Hilfstätigkeit im Kriege, **Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden,** in der Zeit vom 26. August bis einschließlich 28. August 1914:

A. F. 10 ℳ — A. G. 5 ℳ — Frau A. C. 30 ℳ — A. K. 100 ℳ — A. M. 20 ℳ — A. N. 50 ℳ — A. R. 3 ℳ — A. S. 300 ℳ — A. S. 500 ℳ — Fräulein A. Sch. 40 ℳ — Fräulein A. Z. 5000 ℳ — Prof. Dr. Adam (1. Gabe) 10 ℳ — Frau Adolf Alexi 10 ℳ — Frau A. Alt 10 ℳ — H. Ambrosius m. Frau 50 ℳ — Ludwig Babun 100 ℳ — Baer-Lewin-Sammlung (Spardose Nr. 89) 85.60 ℳ — Herm. Bald 60 ℳ — Frau E. Balkhausen 100 ℳ — Frau Oberstleutnant Le Baul de Nans 50 ℳ — Geh. Baurat A. Baum 60 ℳ — Gretchen Baumann 6 ℳ — Beamten und Beamtinnen des Vorschußvereins 261 ℳ — Von den im Dienst zurückgebliebenen Beamten der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission d. Stadtkreises Wiesbaden 90 ℳ — Rudolf Beck 50 ℳ — M. Berberich (1. Gabe) 5 ℳ — Frau Pauline Berger 50 ℳ — Regierungsrat Paul Berger 300 ℳ — Fritz Berlé (2. Gabe) 300 ℳ — Frau L. Berling 10 ℳ — Salomon Bernstein 5 ℳ — Dekan Bickel (2. Gabe) 20 ℳ — Marie Diedeleberg-Horsch 300 ℳ — Amtsgerichtsrat Bierbaum 25 ℳ — D. Blättner 50 ℳ — Friedr. Blessing 100 ℳ — Fr. Blum 10 ℳ — Blumenthal-Schule, Sammlung der 3. Klasse 21 ℳ — Frau Boehm 100 ℳ — Sanitätsrat Dr. med. Böttcher 50 ℳ — Born u. Schottenfels Reisebüro 20 ℳ — Frau Prof. Brand Wwe. 10 ℳ — Frl. Hildegard Braumüller 30 ℳ — Professor Breitsprecher 20 ℳ — Frau Brosius 10 ℳ — Brüne 10 ℳ — B. T. 10 ℳ — S. Buchdahl 10 ℳ — A. Büschel 500 ℳ — E. G. 10 ℳ — Geh. Postrat Classen 30 ℳ — Amandus Conitz 10 ℳ — David Cosmann 100 ℳ — Zahnarzt Cramer 15 ℳ — H. Cron jr. 100 ℳ — Willy Daelen, Bergwerksdirektor 1000 ℳ — Kanzleirat J. Demmler 20 ℳ — Dr. Th. Dercum 25 ℳ — Frau E. Deuser 20 ℳ — Frl. Helene Dieckmann 50 ℳ — Josef Diener 10 ℳ — 2 Dienstmädchen vom ersparten Biergeld 3 ℳ — Geh. Rat Diesterweg (2. Gabe) 10 ℳ — Frau Dochnahl 100 ℳ — D. P. 100 ℳ — Düsseldorf Giro 4000 ℳ — Generalleutn. von Dufais (2. Gabe) 100 ℳ — Frau Marie v. Ehrenberg 10 ℳ — M. Eichelsheim 10 ℳ — Adolf Eifert 10 ℳ — Sala Eiger 10 ℳ — Luitpold Elgershausen 10 ℳ — Elisabeth (Kind) 3 ℳ — Frl. Elis. Emmerich 50 ℳ — Apotheker C. Eller 100 ℳ — Direktor Ernst 10 ℳ — Elisabeth Euler 100 ℳ — E. B. 50 ℳ — F. B. 20 ℳ — Dr. Flügel 50 ℳ — Franz Joseph 50 ℳ — Geschw. Freyberg (2. Gabe) 50 ℳ — Rechnungsrat J. Fricke 20 ℳ — Rezitator Karl Fritz (2 Vorträge) 69.20 ℳ — M. Frorath Nachf. 100 ℳ — A. Funck 5 ℳ — Oberbürgermeister Dr. Paul Fuß 50 ℳ — F. B. 2 ℳ — G. A. (3. Gabe) 25 ℳ — H. Gerstenberg 10 ℳ — Postassistent Giesa 10 ℳ — Bahnbeamter A. Giesel 10 ℳ — G. L. 25 ℳ — Reg.-Rat a. D. O. Göhring 20 ℳ — Frau Major Götz Wwe. 100 ℳ — Assessor Goetze 10 ℳ — Frau Elise Götze 10 ℳ — Kanzleiinspektor Goldmann 10 ℳ — Frau B. Goldschmidt 20 ℳ — Freiherr von der Goltz 50 ℳ — Heinz Gorrenz (1. Gabe) 10 ℳ — Wilhelm Grach 25 ℳ — Konsul Gradenwitz (2. Gabe) 200 ℳ — Rentner A. Grellmann (1. Gabe) 30 ℳ — Frau F. Griesedick 25 ℳ — Hoteldirektor Groll 20 ℳ — W. Gründler 20 ℳ — Dr. von Grwczewski 100 ℳ — G. S. 100 ℳ — Friedrich Gut 10 ℳ — Frau Geheimrat Guth 5 ℳ — Habermann 20 ℳ — Frau A. Haenel von Cronenthal 50 ℳ — Dr. von Hake 100 ℳ — Frl. Hans 5 ℳ — Heinrich Haußmann (2. Gabe) 500 ℳ — Wilhelm Hebner (2. Gabe) 20 ℳ — Baurat Henderich 50 ℳ — Amtsgerichtsrat Hennenbruch 50 ℳ — Geh. Bergrat Henrici 100 ℳ — Dr. B. Heile (1. Gabe) 500 ℳ — Oberbahnassistent A. Hein 20 ℳ — Friedr. Heinrich 50 ℳ — Louis Herzog 5 ℳ — Dr. Herbert (2. Gabe) 10 ℳ — Heinrich Heß 10 ℳ — H. S. 20 ℳ — August Henckler 20 ℳ — Fritz Hildner 50 ℳ — Mineralf.-Fabr. Karl Hoch 10 ℳ — Frau J. Hockradt 100 ℳ — M. Hof 10 ℳ — Lehrer a. D. Hofmann 10 ℳ — Georg J. Hofmann 30 ℳ — Sammlung Pfarrer Hofmann, wie folgt: Pfarrer Hofmann (selbst) 25 ℳ, Dr. Matthiessen 50 ℳ, Frau v. Fragstein 50 ℳ, Frau Geheimrat Maiwald 50 ℳ, Primaner Walter Maiwald 50 ℳ, Graf v. Bylandt 20 ℳ, Frau Böhn 0.30 ℳ, Fräulein O. B. 30, Frau B. 40 ℳ, Herr Karpinski 50 ℳ, Frau Hahn 10 ℳ, Regierungssekretär Müller 10 ℳ, J. S. 20 ℳ, Elie Biebricher 1 ℳ, N. N. 5 ℳ, Frl. L. K. 30 ℳ, Lina Menge 3 ℳ, Elisabeth Keller 2 ℳ, Schreiner Zeiger 6 ℳ, Kinder Zeiger 2.08 ℳ Elisabeth Braband 20 ℳ, Frl. Oppermann, Frau Landesrat Quentel, Frl. Hülsebergs zusam. 320 ℳ, Pfarrer em. Minn 10 ℳ, Geh. Sanitätsrat Dr. Stein (1. Gabe) 20 ℳ, Superint. em. Bingel 20 ℳ, zusammen 845.38 ℳ — Frau Geheimrat Hohenhorst durch Mitteldeutsche Creditbank 100 ℳ — Frau Höhn 10 ℳ — Carl Honsack 50 ℳ — Freifrau von Hunolstein 100 ℳ — Frau Elise Jastadt 20 ℳ — Landgerichtssekretär Ingardt 10 ℳ — Frau Eisenbahndirektor Ingenohl 100 ℳ — J. B. 50 ℳ — Oberlehrer Jäckel 50 ℳ — Lehrer Jäger 15 ℳ — Gutspächter Hof Geisberg Jeschke 15 ℳ — Frl. Lina Jahn 5 ℳ — Frau J. W. 20 ℳ — Frau K. 50 ℳ — Frl. Marie K. 20 ℳ — Kästner u. Jacobi 50 ℳ — Kaffeekränzchen 10.20 ℳ — Albert Kaufmann 100 ℳ — Hauptmann J. Kern 100 ℳ — Lehrer Klees 10 ℳ — Botenmeister Klein 7 ℳ — Georg Klein 5 ℳ — Direktor Dr. Kluge 20 ℳ — K. v. Knoop 690.40 ℳ — Frau Dr. A. Koch 100 ℳ — Herr Körver 10 ℳ — Frau Major Kresser 2000 ℳ — Von einem Kreisfreiwilligen von 1870/71 50.05 ℳ — Frau von Kries 100 ℳ — Prof. Dr. Kron 100 ℳ — Frau A. Krüger 10 ℳ — K. R. 10 ℳ — Frau Kummerlé 220 ℳ — Frau Kunz 5 ℳ — K. B. 20 ℳ — K. W. 100 ℳ — L. L. durch Dekan Gruber 40 ℳ — Landessekretär Lade 20 ℳ — Gütervorsteher A. Lang 10 ℳ — W. Lange 20 ℳ — Freiherr v. Langermann 300 ℳ — Zig.-Fabrik Laurens 1000 ℳ — Frau Leder (durch Haußmann) 20 ℳ — A. Leißring 10 ℳ — A. Lewalter 20 ℳ — Lehrer W. Lr. 10 ℳ — Aron Loeb durch Mitteldeutsche Creditbank 10 ℳ — L. Lichtberg 10 ℳ — von Lochow 100 ℳ — L. S. 5 ℳ — Frau B. von Lossan 25 ℳ — Lehrer Jos. Löw 30 ℳ — Gustav Lücke 50 ℳ — Frau Lüden 200 ℳ — Frau Pauline Lurie 10 ℳ — M. F. 20 ℳ — H. L. (Geburtstagsgeschenk) 60 ℳ — M. M. 10 ℳ — M. S. 5 ℳ — Frl. J. Marckloff 50 ℳ — Sammlung durch Frau Hauptmann Markert, wie folgt: Frau Jos. Ruthof 100 ℳ, Residenz-Hotel 3 ℳ, Viktoriahotel 3 ℳ, Apotheker Rück 5 ℳ, Frl. Holstinsky 10 ℳ, Gabriel Schneider 20 ℳ, Bäcker Schröder 3 ℳ, C. Reeh 10 ℳ, von Wagner 20 ℳ, Frl. Lenz 10 ℳ, Geflügelhändler Heller 10 ℳ, zusammen 194 ℳ — R. v. Martitz 50 ℳ — Carl v. Martitz (2. Gabe) 50 ℳ — Frau Emma Marx 50 ℳ — Frau Thekla Mathien 100 ℳ — Mayer, Laiblin u. Co. 100 ℳ — Jul. Merckling-haus, z. Zt. Bad Reichenhall 500 ℳ — Frau Ernst Meykes 500 ℳ — L. Meykes, Antiquar 100 ℳ — P. A. Meurer und Frau Dr. A. Meurer 100 ℳ — Ada Meyer 100 ℳ — Ludwig Moebus 100 ℳ — Frau Amtmann Möller 20 ℳ — Oberst Franz Motau (1. Gabe) 20 ℳ — Anton Müller 100 ℳ — Frau Oberförster G. Müller 5 ℳ — Uhrmacher Müller 5 ℳ — Wilhelm Müller 30 ℳ — Chr. N. 10 ℳ — N. N. 10 ℳ — N. N. 10 ℳ — N. N. 100 ℳ — N. N. durch Dekan Gruber 10 ℳ — N. N. 3 ℳ — N. N. 3 ℳ — N. N. 20 ℳ — N. N., Oberstleutnant 10 ℳ — N. N. 5 ℳ — Landgerichtsdir. Neizert 100 ℳ — Nassauische Leinenindustrie J. M. Baum 3000 ℳ — Wilhelm und Fräulein Hedwig Neu 30 ℳ — Geh. Bergrat Neustein (2. Gabe) 1000 ℳ — Karl Nicodemus 20 ℳ — Frau Elise von Nostitz und Jaenkendorf 100 ℳ — Dr. med. Friederike Oberdieck 50 ℳ — Frau Luise Obertüschen 300 ℳ — Frl. Helene Obertüschen 50 ℳ — Eduard Oerthel 50 ℳ — Herrn Offszanka 50 ℳ — Oberpostassistent Ohse 20 ℳ — O. H. 30 ℳ — Frau Amtsgerichtsrat Otto 50 ℳ — Viktor Overbeck 1500 ℳ — Paul 50 ℳ — Emil Peivers 100 ℳ — Hugo Peivers (1. Gabe) 200 ℳ — Regierungs- u. Geh. Veterinärrat Peters 50 ℳ — Herr A. Petersen 100 ℳ — Friedrich Petersen, Organist 15 ℳ — H. W. Pfahler 3000 ℳ — Ertrag dreier Whistkassen d. Frau Pfahler 37 ℳ — Geh. Medizinalrat Dr. A. Pfeiffer 20 ℳ — P. Pillney 100 ℳ — Derselbe 20 ℳ — Maler Pitcairn-Knowles 100 ℳ — Plattdeutscher Klub Wiesbaden 30 ℳ — Frau H. Poths 20 ℳ — Dr. A. Prehn 100 ℳ — Rechnungsrat Pusch 10 ℳ — Oberstleutn. a. D. Freiherr zu Putlitz 50 ℳ — R. W. 50 ℳ — Dr. Rahlson 50 ℳ — Weinhändler J. Rapp 100 ℳ — Realgymnasial-Turnverein 100 ℳ — Hermann Reichard 10 ℳ — Frau Anna Reuther 100 ℳ — durch die Rheinische Volkszeitung vom Kath. Lehrerverein im Regierungs-Bez. Wiesbaden 1000 ℳ — Frau E. Richter 15 ℳ — Geh. Baurat Richter (2. Gabe) 20 ℳ — J. Riedel 10 ℳ — R. Riel 10 ℳ — Heinrich Ritter, Buchdrucker 50 ℳ — Frl. Jenny Rochlitz 30 ℳ — Frau Dr. Romeiß 20 ℳ — Dr. Rosenthal 50 ℳ — Zahnärztin B. Rosenthal 10 ℳ — Rolvatt 200 ℳ — H. Rudatis 300 ℳ — Rentner Eugen Rudolph (2. Gabe) 100 ℳ — Kommerzienrat Otto Rüping 10 000 ℳ — Wilhelm Rumpe 5 ℳ — Frau Rumpe 50 ℳ — M. v. S. 20 ℳ — Sagalowitz (2. Gabe) 100 ℳ — Sammlung der Schüler d. Wiesbad. Pädagogiums 52 ℳ — Sammlung f. Hilfeleistungen b. d. Krankenpflegerkursen 16.75 ℳ — Frl. Sartorius 50 ℳ — Frau Marga Seebach 50 ℳ — Geschw. Seibel 6.28 ℳ — Frl. Seidel 10 ℳ — Frau Emma Selig 20 ℳ — Carl Semmler 100 ℳ — Frau Lina Senfert (1. Gabe) 100 ℳ — Hermann Siebeck 300 ℳ — Geh. Baurat Siebert 50 ℳ — Frau Siegmund 3 ℳ — Skatgef. Nonnenhof (2. Gabe) 30 ℳ — Frau Hofrat Sommerfeld 50 ℳ — St. Elisabethen-Verein E. V. Wiesbaden 100 ℳ — Herr J. Schäfer 20 ℳ — Aufseheraufseher Schauß 1 ℳ — Frau Scheid 20 ℳ — Durch Dr. med. Schellenberg (Beitrag eines Russen, der Deutschland liebt, wie sein eigenes Vaterland) 10 ℳ — Freifrau Rose Schertel v. Burtenbach 200 ℳ — Frl. Greta Schertel v. Burtenbach 100 ℳ — P. Schetter 300 ℳ — Aus einem schiedsmänn. Vergl. 5 ℳ — K. Scheuermann, Stadtbauinsp., monatl. Beitrag 10 ℳ — Direktor Fr. Schipper, Sammelbeitrag 125 ℳ — Fr. Schipper 28 ℳ — Herr Schmeck 20 ℳ — Josef Schmid 100 ℳ — Oberlehrer E. Schmidt 50 ℳ — Frau Marie Schrader 6 ℳ — Pfarrer Schrader (3. Gabe) 20 ℳ — Schüler, Gutschrift an Waren, Wert ca. 30 ℳ — Rich. Schlüter 20 ℳ — Karl Schultze 10 ℳ — Herr Hpt.-Kassierer Schupp 20 ℳ — Herr Ernst Schwank 30 ℳ — Frau Oberregierungsrat Stempel 50 ℳ — General E. Stern 50 ℳ — Adolf Stieren 300 ℳ — Strasser 50 ℳ — Artur Straus 10 ℳ — Benedikt Straus 10 ℳ — S. Teulich 10 ℳ — Rich. Tischer 10 ℳ — Frau Amalie Tobias 100 ℳ — Gebr. Toffolo 50 ℳ — Frau Hauptm. Ueberhorst 20 ℳ — H. Ullrich 10 ℳ — Unbekannt 25 ℳ — Ernst Unversagt 100 ℳ — Landesbankbuchhalter Unversagt 20 ℳ — Verein der Juweliere, Gold- und Silberschmiede Wiesbadens 200 ℳ — Frl. Emilie Viëtor 20 ℳ — Alovse Vigelius 200 ℳ — Milchkuranstalt C. Wagner 50 ℳ — C. Walfies 20 ℳ — F. Wassung 50 ℳ — M. Wegner, Lehrer 10 ℳ — Frau Wwe. Weinberger 10 ℳ — Weldert-a./Wipp b. Meh 20 ℳ — Frau Polizeirat Wels (1. Gabe) 20 ℳ — Wentzel 100 ℳ — Ferdinand Werner 10 ℳ — Werner, Goethestraße 13, 20 ℳ — Major Otto von Westhoven 10 ℳ — Dr. Westphal 80 ℳ — R. Westphal 10 ℳ — Zahnarzt — Dr. Westphal 80 ℳ — Heinrich Adolf Weygandt 50 ℳ — Dr. Wetzell 10 ℳ — Heinrich Adolf Weygandt 50 ℳ — Dr. Wiemuth 100 ℳ — Geschw. Wienkel 50 ℳ — Wiesbadener Hebammenverein 200 ℳ — L. Willmann 10 ℳ — Oberstleutnant Winter 20 ℳ — Frau Oberstleutnant Winter 10 ℳ — Adolf Wolf 100 ℳ — Frau Kommerzienrat Elis. Wrede 100 ℳ — Frau Marie Wustandt 30 ℳ — Professor Zieben (2. Gabe) 50 ℳ — Rechnungsrat Zimmermann 30 ℳ — Zionistische Ortsgruppe in Wiesbaden 50 ℳ — Geschwister Zoepffel 20 ℳ.

Einnahme am 26. August 1914 14 464.00 ℳ
Einnahme am 27. August 1914 13 461.46 ℳ
Einnahme am 28. August 1914 26 871.85 ℳ

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge 452,021.96 M.

Wegen etwaiger Berichtigung von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime Friedrichstraße 27.

Berichtigung aus dem Gabenverzeichnis 7: Statt Saueressig muß es heißen Herr Philipp Saueressig, statt Kommerzienrat Vietor muß es heißen Kommerzienrat Viëtor 1000 ℳ, bei Haußmann muß es heißen statt monatliche Gabe 500 ℳ 2. Gabe 500 ℳ, statt J. Wolf muß es heißen Firma Josef Wolf 150 ℳ, statt J. Riedt muß es heißen J. Riedl 10 ℳ, statt Frau Wwe. Leister-Bodach muß es heißen Frau M. Leister-Bodach (1. Gabe) 100 ℳ, statt Frau Adalbert Teyberth muß es heißen Frau Melanie Seyberth mit 1000 ℳ.

1894

Wir bitten **dringend** um weitere Gaben.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Eine Qualitätsmarke ersten Ranges! Altbewährt, überall beliebt und unübertroffen!

Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Cº Düsseldorf.

Man achte ausdrücklich auf den Namen **Henkel** und weise minderwertige Nachahmungen zurück!

Nr. 48. Wiesbaden, den 30. August 1914. 2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Onkel Clemens", vaterländische Novelle von Fritz Müller. — „Wie im Jahre 70 ganz Nancy vor sechs Deutschen floh". — „Die Linde, ein deutscher Volksbaum", von J. Löhr. — „Der Landsturm", von Friedrich Rückert. — „Feldschlachten früher und jetzt". — „Warum hasst uns der Russe?" — „Ein Rebhuhn-Allerlei", von K. Altwallstädt. — „Bilderbogen fürs Haus", aus der Mappe eines Familienvaters. — „Lustige Ecke".

Zum Geleite:

„Wird man einen Wanderer anklagen, gegen den drei Straßenräuber sich mit ihren Helfershelfern verschworen haben und der im Winkel eines Forstes, durch den seine Geschäfte ihn führten, hinterrücks überfallen wird? Wird alle Welt nicht lieber aufstehen und die Verbrecher gefangen nehmen? Arme Sterbliche, die wir sind! Die Welt bewertet unser Tun nicht nach unseren Gründen, sondern nach dem Erfolge. Was bleibt uns also? Wir müssen erfolgreich sein!" **Friedrich der Große.**

Onkel Clemens.

Vaterländische Novelle von Fritz Müller.

Da war er nun, der Onkel aus Amerika.

„Weil du nur da bist," sagte Vater und umarmte ihn am Kai in Bremen. Ich stand dabei und schaute zu. Das war er also? Groß und stämmig stand er da. Und ich hatte mir immer gedacht, ein Onkel aus Amerika müßte schlank sein. Und ein hageres Gesicht müßte er haben, und scharfe Falten müßten von den Augen ihre Pfeile nach dem Munde schießen. Und die Taschen müßten ihm ordentlich abstehen von dem mageren Körper, der goldenen Dollars wegen, die er darin hatte.

Aber nichts von dem. Der Onkel Clemens aus Amerika hatte kein hageres Gesicht, sondern ein breites. Und von den Augen schossen keine Faltenpfeile nach dem Munde. Und die Taschen waren glatt. Aber, dachte ich, dann kann das mit dem vielen Geld, das er verdient hat drüben, doch nicht richtig sein . . .

„Und weißt du auch, Clemens," sagte Vater, als der Zug von Bremen abging, „weißt du auch, daß das nun an die zwanzig Jahre ist, seitdem du von der alten Heimat fort bist?"

„So, zwanzig Jahre? Ich dachte, daß es länger wäre."

„Aber Clemens, hast du das nicht ausgerechnet auf der Ueberfahrt?"

„Ja, weißt du, wir rechnen drüben nicht nach Jahren."

„Aber Onkel," wagte ich hier einzuschalten, „habt ihr drüben einen anderen Kalender, daß ihr nicht nach Jahren rechnet?"

„Nein, mein Junge, wir rechnen drüben nach Minuten; höchstens noch nach Tagen; und zwar nach Tagen, welche kommen; nicht nach Tagen, die schon vergangen sind; nun gar vergangene Jahre — nein, so — so träumerisch sind wir da drüben nicht. Die Gegenwart ist alles, Junge —"

„Aber, Clemens," sagte Vater, „du wirst doch nicht die alte Zeit vergessen haben — und dann die alte Heimat?"

„Nein, nein," sagte Onkel Clemens lachend, „ich weiß schon noch; nur bin ich eben Bürger von Amerika geworden, mußt du wissen."

„Ach, Clemens, das hast du uns aber nie geschrieben?"

„So? Tat ich's nicht? Das wird man eben drüben ganz von selber. Gleich wie ich 'rüberkam, gaben sie mir das first paper, dann kriegte ich mein second paper nach fünf Jahren, als ich meine Prüfung machte —"

„O, du hast noch eine Prüfung machen müssen, Onkel?" sagte ich, „und du hast sie auch bestanden, Onkel?"

„Na, und ob," lächelte Onkel Clemens, „die Fragen sind ja immer gleich: Wann ist Amerika entdeckt worden? fragt der Kommissär —"

„O, Onkel, das weiß ich auch."

„Nun, siehst du, da könntest du ja auch schon American citizen werden."

„Und wird man sonst noch etwas gefragt, Onkel?"

„Ja, wann Washington geboren wurde —"

„Das haben wir aber nicht gelernt, Onkel."

„Ja, siehst du, da kannst du eben noch kein amerikanischer Bürger werden, Junge."

„Soll er auch nicht," sagte der Vater mit einer merkwürdig festen Stimme und blickte auf die Flachlandschaft hinaus.

„Nun, das mußt du nicht verschwören. Wenn er auch mal 'rüberkommen sollte —"

„Os—na—brück!" rief der Schaffner und ging durch den Zug.

„Was, schon Osnabrück?" unterbrach sich Onkel Clemens.

„Ja," sagte Vater, „in einer halben Stunde fahren wir durch Westfalen, über unsere rote Erde, Clemens." Jetzt war Vaters Stimme garnicht fest; im Gegenteil.

„Soso," sagte Onkel Clemens, „sag' mal, sind bei euch alle Eisenbahnwagen so unbequem? Bei uns in Amerika hat man verstellbare Stühle —"

„Nein," sagte Vater, „so weit sind wir noch nicht. Aber komm, wir wollen uns ein Brötchen kaufen in der Halle — gleich fahren wir wieder, Clemens."

Ich mußte sitzen bleiben, bis sie wiederkamen. Unterdes dachte ich über die verstellbaren Stühle in Amerika nach. Das muß ja wundervoll sein, dachte ich. Wie der Mechanismus wohl sein mochte? Und warum hatte Vater den Onkel Clemens nicht ausreden lassen, als er das erzählen wollte? Aber da kamen sie schon wieder.

„Nun weißt du," sagte Onkel Clemens, an einem belegten Brötchen kauend, „nichts für ungut, aber bei uns in Amerika ist der Schinken besser."

„Besser als unser westfälischer?" sagte Vater höflich zweifelnd.

„Das muß dich doch nicht wundern; denke doch an die wunderbaren maschinellen Einrichtungen, die wir in Chicago —"

„Aber ich denke, es kommt aufs Schwein an, nicht auf die Maschine, Clemens?"

„Da irrst du; der beste Schinken kann vermurkst werden, wenn die maschinellen Einrichtungen —"

„Jetzt sind wir in Westfalen," sagte Vater, und deutete zum Fenster hinaus, „sieh, Clemens, der Bach mit den Weiden war die Grenze gegen Hannover."

Ich sah auch hinaus und wunderte mich, wie verlangend heute die Weidenstümpfe ihre Zweige in die Lüfte streckten. Als warteten sie auf einen.

„Die Grenze?" lachte Onkel Clemens, „ach, du lieber Gott, ich hatte ganz vergessen, daß ich wieder in dem Lande mit den vielen Grenzen gegeneinander bin."

„Habt ihr etwa keine drüben?" sagte Vater, „ich denke doch, ihr habt euch ordentlich gestritten zwischen Nord und Süd."

„Das war einmal, aber jetzt gibt es bei uns in den Vereinigten Staaten nur ein Volk."

„Auch bei uns, Clemens."

„Na, die Berliner und die Bayern —"

„— vertragen sich noch immer besser, Clemens, als du mit einem Neger aus Saint Louis, denke ich."

„Hm, magst recht haben, die „schwarze" Frage ist der einzige dunkle Punkt, den die kolossale Entwicklung bei uns in Amerika noch aufweist. Aber sonst geht's überall voran, mächtig voran. Lauter Rekords, mein Lieber. Ich denke, ihr werdet das Wettrennen bald aufgeben müssen."

„Worin?"

„Zum Beispiel in der Industrie. Bei uns in Amerika wird das meiste Eisenerz gefördert —"

„Das ist wahr."

„Bei uns in Amerika wird die meiste Kohle gebrochen —"

„Stimmt."

„Das meiste Kupfer haben wir, das meiste Blei, den meisten Mais, den meisten Weizen, das meiste Petroleum, die meiste Baumwolle, die meiste —"

„Hör auf, Clemens, sonst müssen wir uns in ein Mauseloch verkriechen vor lauter Kolossalität bei euch in Amerika."

„Nun, so schlimm ist's nicht; in manchem habt ihr doch die zweite Stelle; soviel ich weiß, im Eisen, zum Beispiel."

„Und wie steht's in der geistigen Kultur bei euch, Clemens?"

„Wir sind das freieste Volk, denke ich."

„Ja — aber Freiheit ist doch nur ein Teil der Geistigkeit, Clemens."

„Nun, ich habe mich nicht viel darum gekümmert; aber, wenn ich recht gelesen habe, marschieren bei uns in Amerika auch die Universitäten an der —"

„Bruder, schau hinaus, die Türme von Münster grüßen. Weißt du noch, von Münster, wo wir — wo wir — na, weißt du nicht mehr, Clemens?"

„Münster? Münster? Warte mal, hat da nicht ein alter Onkel von uns gewohnt?"

„Ja, freilich, Clemens, der Onkel Paul, bei dem wir immer in den Ferien waren. Die große Wiese kannst du doch nicht vergessen haben?"

„Wiese? Wiese? Hm, grenzte nicht ein Wald daran?"

„Freilich, Clemens, ein Tannenwald, ein dunkler. Steh mal auf und schau hinaus — da drüben muß er liegen."

„Ja, ja, und haben wir da nicht mit einem — mit einem kleinen Mädchen gespielt?"

„Mit der Fine, meinst du? Natürlich haben wir mit der Fine gespielt. Das weißt du also doch noch, Clemens? Das ist lieb von dir."

„Was ist aus ihr geworden?"

„Längst gestorben, Clemens, längst gestorben — wanderte mit Verwandten aus nach Amerika — konnte das Klima in den Südstaaten nicht vertragen, hörte ich — verzehrte sich vor Heimweh, sagte man, und —"

„Sie hätte nicht hinübergehen sollen."

„Das sagst du, Clemens?"

„Hm ja, sieh, ich bin nun doch einmal amerikanischer Bürger. Und für einen Mann ist Amerika am Ende auch was anderes als für Frauen."

„Dann sind bei euch also die Frauen doch nicht ganz so gut daran, wie —"

„O, bitte, bei uns in Amerika nehmen die Frauen die liberalste Stellung ein, die American lady ist die erste Frau der Welt, und ihre politischen Rechte —"

„Mün — ster! Al — les aus — stei — gen!" rief der Schaffner.

„Hier müssen wir umsteigen nach Dortmund," sagte Vater, „komm, Clemens; komm, Fritz."

Dann gingen wir quer hinüber zum Anschlußzug. Ich deutete auf eine fauchende Lokomotive.

„Onkel, sind bei euch in Amerika die Lokomotiven auch größer?"

„Das will ich meinen, Junge."

„Und fahren auch die Züge schneller?"

„Selbstverständlich, Junge."

„Nur nicht ganz so sicher," sagte Vater.

„Mag sein; aber bei uns ist man eben nicht so ängstlich um die liebe Sicherheit besorgt."

„Und auf ein Menschenleben mehr oder weniger kommt's bei euch in Amerika auch garnicht an?"

„Nein, wir kriegen ja jedes Jahr einen Zuzug von einer Million oder mehr."

„Von uns, Clemens, vom alten Europa."

„Natürlich — aber was willst du damit sagen?"

„Daß doch im Grunde alle eure Herrlichkeit von Händen aus der alten Heimat geschaffen wurde."

„Ja, wenn du's so ansiehst — aber wir sind doch andere Menschen geworden da drüben — Amerikaner eben — ich kann's euch nicht erklären, aber man hat wirklich eine andere Haut, eine —"

„Nun, wenn's nur die Haut ist, Clemens — und wenn das Herz nur deutsch geblieben ist —"

„Das Herz? Ja, weißt du, auch das Herz ist eigentlich — ist eigentlich — ach was, lassen wir's — vom Herzen ist nie viel die Rede bei uns in Amerika, mußt du wissen."

Vater nickte und legte dem Onkel Clemens die Hand auf die Schulter. Das Wort Herz mußte noch eine Nebenbedeutung haben. Sie sahen sich zum ersten Male, seit der Dampfer da war, voll in die Augen, schien es mir. Und dann wurden sie beide still, ganz still und sahen auf die Felder hinaus.

Die zogen wie Wellen vorüber. Die Ackerfurchen machten lange, weiche Linien. Da und dort schimmerte es ein wenig rot heraus. Wälder grüßten. Gehöfte lagen breit und fest. Hoch hoben sich die Dächergiebel wie gefaltete Hände, die sich in den Himmel verlängern wollen. Da und dort rastete ein Mann bei seinem Pflug, als unser Zug vorübereilte. Eine Frau kam aus einer Tür und überschattete die Augen mit der linken Hand, während sie mit dem rechten Arm ein kleines Kind hielt. Das streckte seine Patschhändchen gegen uns und winkte.

Da sah ich, wie des Onkels Clemens Hand auch in die Höhe fahren wollte. Aber halbwegs blieb sie stehen, als schämte sie sich. Und dann spielte sie verlegen mit dem herabhängenden Fensterriemen.

Der Zug hielt. Ein Mann stieg herein und setzte sich zu uns. Hager war er, Falten liefen von den Augen an den Mund. Wir kamen ins Gespräch mit ihm. Es stellte sich heraus: ein Amerikaner war es und ganz gut deutsch sprach er. Bis er auf einmal von Onkel Clemens erfahren hatte, daß er von drüben kam.

„Da sind Sie also auch Amerikaner?" sagte er auf Englisch, und ich war sehr stolz, daß ich es schon verstehen konnte.

„Hm," sagte Onkel Clemens auf Deutsch, „eigentlich bin ich hier in diesem Land geboren, und wenn's Ihnen recht ist, wollen wir lieber Deutsch sprechen."

Dem Fremden war es recht, dem Vater auch, und es gab eine ordentliche Unterhaltung. Der Amerikaner erzählte, er sei studienhalber da. Handel und Gewerbe wolle er hier kennen lernen.

„Ja, ja," sagte Onkel Clemens, „Deutschland hat sich ordentlich gemacht; Sie werden manches lernen können, Herr."

Vater machte große Augen.

„Aber Clemens," sagte er, „du bist seit zwanzig Jahren fortgewesen —"

„Bitte," unterbrach ihn Onkel Clemens, „knapp neunzehn sind es."

„Nun also, neunzehn oder zwanzig — ich weiß es nicht mehr ganz genau — aber daß du erst seit sieben Stunden wieder in Deutschland bist, das weiß ich — und woher willst du nun in dieser kurzen Zeit —"

„Meinst du denn, ich habe drüben keine Zeitung gelesen?"

„Ja, amerikanische."

„Nein, ich bin seit neunzehn Jahren auf die gleiche westfälische Zeitung abonniert."

„Die hast du dir regelmäßig schicken lassen?"

„Hamm! Um—stei—gen nach Dort—mund!" rief der Schaffner.

Wir stiegen aus. Der Amerikaner nahm den bereitstehenden Zug nach Berlin. Wir mußten lange auf den Anschluß warten.

Da saßen wir nun in dem kleinen Wartesaal von Hamm und waren ganz allein. Nur noch am Schanktisch hantierte jemand. Der Kellner war nicht sichtbar. Ein Mädchen saß in einer Ecke und strickte. Ein Lichtstreifen fiel durchs Fenster und übersonnte ihren blonden Westfalenscheitel. Jetzt sahen ihre hellen Augen auf.

Bergleute waren eingetreten. Sie kamen von den großen Zechen drüben, die hier wie Pilze aus der Erde geschossen waren.

„Die Kohle ist verdammt mächtig bei euch geworden," sagte Onkel Clemens.

„Ja," sagte Vater, „wenn wir jetzt nach Westen fahren, siehst du Förderturm an Förderturm; das schnurrt den ganzen Tag hinein — heraus, hinein — heraus . . . Und wenn's dann dunkel wird, wirst du Essen glühen sehen, die ein paar Dutzendmale größer wurden seit du fort warst, Clemens —"

„Ja, ja, schau dir nur die Bergmannsköpfe an da drüben — die hab ich lange nicht gesehen, Bruder."

„Ihr habt doch drüben auch Bergleute, Clemens?"

„Ach, die sind anders; die haben modische Kleider, wenn sie von der Arbeit kommen; die tragen gelbe Schuhe — sieh, dort hat einer eine Ziehharmonika."

Ein Bergmann hob den verwetterten Kopf. Der Sonnenstreifen war zu ihm hinübergewandert. In ihm quirlte es von feinen Stäubchen: Kohlenteilchen aus dem Land der roten Erde. Ein leiser Kohlengeruch lag im Wartezimmer.

Jetzt sah ich, wie Onkel Clemens seinen grauen breiten Kopf ein wenig nach oben hob, wie sich seine Nasenflügel kaum merkbar blähten.

Stand das blonde Mädchen in der Ecke auf und legte das Strickzeug auf den Anrichttisch. Dann nahm sie ein Körbchen mit Veilchen vom Tisch und ging damit langsam nach der Tür. Leicht schaukelte das Körbchen. Jetzt kam sie bei uns vorbei. Onkel Clemens sah hinein.

„O, Veilchen?" sagte er, „darf ich ein wenig daran riechen, Fräulein?"

Das Mädchen lächelte und hob den Korb.

„Ich — ich danke Ihnen", sagte Onkel Clemens, und das Mädchen ging zögernd weiter.

„Weißt du," sagte er zu Vater, „bei uns in Amerika sind die Veilchen schon auch so schön, aber sie riechen nicht — nein, nein, das ist keine poetische Umschreibung, ihr könnt jeden Botaniker fragen — sie riechen wirklich nicht."

Jetzt machte die Ziehharmonika drüben ein paar schüchterne Töne.

„Nicht zu laut, Jupp," flüsterte sein Nachbar, „sonst schreibt dich der Bahnpolizist auf wegen Ruhestörung."

Die schüchternen Töne der Harmonika wurden noch schwächer. Dafür setzte aber eine tiefe, knorrige Stimme gedämpft ein:

Dort, wo der Märker reckt das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt . . .

„Das Westfalenlied, Clemens," sagte Vater halblaut. Onkel Clemens sagte nichts. Er nickte nur.

Hoch überm Fels die Tannen stehn,
Im kühlen Tal die Herden gehn . . .

Onkel Clemens war aufgestanden. Seine große Brust schien zu arbeiten. Er schaute uns unsicher an:

„Bei uns in Amerika kennt man diese langen, wiegenden Töne nicht; da geht alles nach dem Yankee Doodle," sagte er geschwind und schaute zu den Bergleuten hinüber.

Etwas voller kam es von dort herüber:

Und unsre Frauen, unsre Mädchen,
Mit Augen, blau wie Himmelsgrund,
Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherze für die müßge Stund . . .

Da hielt es den Onkel Clemens nicht mehr länger. Ein paar Schritte war er gegen die Bergleute zugegangen. In der Mitte des kleinen Wartesaals stand er jetzt. Der kohlenflimmernde Lichtstreifen strich an ihm herunter. Die Arme hob er feierlich und wiederholte laut mit einer Stimme, daß es dröhte:

Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherze für die müßge Stund . . .

Die Bergleute lächelten nicht, sondern sahen ihn nur geradeaus an. Und zuversichtlicher begleitete das wehmütige Instrument.

Jetzt war die Tür hinter Onkel Clemens' Rücken aufgegangen.

Der Bahnpolizist kam herein. Vater war ganz geschwind aufgestanden mit dem Geldbeutel in der Hand. Er machte dem Polizisten beschwörende Zeichen.

„Pst, ich zahle alles, alles — nur erst fertigsingen — fertigsingen lassen — bitte — bitte."

Unschlüssig stand der Polizist da. Das Fräulein am Schenktisch nickte ihm begütigend zu. Das Mädchen mit dem Veilchenkörbchen tat desgleichen.

Und nun erhob Onkel Clemens seine breite Stimme so hoch er konnte:

Dort ist's, wo meine Wiege stand,
Gott grüße dich, Westfalenland!

Und dann wiederholte er es nochmal:

Dort ist's, wo meine Wiege stand,
Gott grüße dich, Westfalenland!

Und dann ein drittes Mal. Und jetzt kollerten ihm die hellen Tränen über das volle Gesicht und zeichneten zwei glänzende Linien von den Augen nach dem Mund. Zwei westfälische Furchen, keine amerikanischen . . . .

Wie im Jahre 70 ganz Nancy vor sechs Deutschen floh.

Die Flucht einer Kosakenschwadron vor drei deutschen Infanteristen hat in der Geschichte im Kriege 70 ein sehr niedliches Gegenstück. Es ist nämlich einmal die ganze Stadt Nancy — vor sechs deutschen Ulanen geflohen. Es war am 12. August 1870, als der Angstruf: „Die Preußen kommen!“ die Straßen der Stadt Nancy durchgellte. Die Wirkung dieses Rufes war unbeschreiblich. Eine Panik brach aus, als sei der Weltuntergang nahe, und diese Angst wurde um so größer, als weit und breit kein Militär vorhanden war, um Nancy gegen die schrecklichen Preußen zu schützen. Der Bürgermeister ließ die Türen des Rathauses verschließen und von innen fest verbarrikadieren, dasselbe taten die Landbesitzer und auch viele Privatleute. Alles harrte in Angst und Schrecken der Dinge, die da kommen sollten. In wenigen Minuten waren die Straßen völlig leer. Wollten doch Gerüchte wissen, daß mehr als 20 000 preußische Soldaten im Anmarsch wären. Endlich, nach längerer Zeit banger Erwartung, kamen die Preußen. Sechs preußische Ulanen, unter Führung eines Leutnants, ritten stolz durch das Stadttor ein und gelangten, ohne belästigt zu werden, bis auf den Marktplatz. Allmählich, als sich keine weiteren Feinde zeigten, wagten sich die ängstlichen Bewohner von Nancy aus ihren Häusern, füllten bald die Straßen und starrten die furchtbaren Preußen respektvoll an. Als dann aber später ein neuer Trupp preußischer Ulanen, und diesmal ein größerer, auf der Bildfläche erschien, gab es von neuem eine panikartige Flucht, obwohl das Militär den Leuten von Nancy garnichts tun wollte. Sie hatten vielmehr nur den Auftrag, die wichtigen Punkte der Stadt zu besetzen und die Eisenbahn und den Telegraphen zu zerstören. An diesem Tage sah man keinen Bewohner von Nancy mehr. Eine Schwadron preußischer Ulanen war völlig Herr der Stadt. Als man am anderen Morgen schüchtern aus den Fenstern und Türen blickte, zeigte es sich, daß die Gefürchteten längst über alle Berge waren. Bald darauf wurde Nancy der Schauplatz bedeutender militärischer Vorgänge, denn wenige Tage später zog der Kronprinz mit seinem Armeekorps in Nancy ein.

Die Linde, ein deutscher Volksbaum.

Von J. Löhr.

Die Linde, die von der Wurzel bis zum Gipfel Ebenmaß, Kraft, Schönheit und ein hohes Alter in sich vereinigt, kann sich mit jedem Baum, selbst der Eiche, die in unserer Zeit als Nationalbaum angesehen wird, messen. Sie war von jeher und ist heute noch der Lieblingsbaum des deutschen Volkes.

Mit Vorliebe beschäftigt sich die deutsche Sage und Geschichte mit der Linde. Dem Helden Siegfried fällt beim Baden in dem Blute des von ihm getöteten Drachen ein breites Lindenblatt zwischen seine Schultern; der grimmige Hagen erstach den Helden Siegfried, als er aus einem von einer Linde überschatteten Brunnen im Odenwald trank. Walther von der Vogelweide singt in seinen Liedern das Lob der Linde; unsere deutschen Volkslieder (Sammlung alter deutscher Volkslieder, des „Knaben Wunderhorn“) preisen die Linde. Auch unsere neueren Dichter: Klopstock rühmt die Linde als Symbol der Freundschaft und Liebe, seine Ruhestätte beschattet eine Linde; Voß sagt in seiner Idylle „Luise“, daß vor dem Hause des Pfarrers zu Grünau zwei breitblätterige Linden stehen; Schiller berichtet von dem Lindwurm, der im Schatten einer Linde sein Lager hatte; Tells mutiger Knabe steht unter einer Linde und Gertrud, die ihrem Gemahl, Werner Stauffacher, Mut zuspricht, sitzt vor dem Hause im Schatten eines Lindenbaumes. Viele andere Dichter: Goethe, Holty, Salis und Mattchisson feiern zum Teil die Linde in eigenen lyrischen, Geibel und Tieck in romantischen Gedichten. Ein sehr sinnreiches Bild der Eltern- und Kindesliebe wird in dem Gedicht von Agnes Franz entworfen. Alle Dichter aufzuführen, welche die Harfe zum Lob und Preis der Linde erklingen lassen, würde zu weit führen. Sie nimmt innigen Anteil an unserem deutschen Fühlen und Denken und ist Zeuge der unter ihr Sitzenden, in ihrem Schatten stehenden Bank, wo so manches Herz sein Gemüt sammelt, ist aber auch Lauscherin von Beteuerungen beglückender oder trauernder Liebe, die hier der fühlenden Menschenbrust entströmen.

Unser deutscher Volksbaum wächst und grünt besonders da, wo der Mensch seine Tätigkeit und Ruhe sucht, wo höhere Gedanken seine Seele bewegen. So steht die Linde am „Brunnen vor dem Tore“, wo die Dorfschönen so gerne ihr Plauderstündchen halten, sie beschattet Heiligen-Standbilder, ist ein Gedenkbaum zur Erinnerung großer Männer, breitet ihr schützendes Dach über ländliche Dorfschenken aus; man findet sie auf Kirch- und anderen freien Plätzen, wo die Jugend unter ihrem grünen Laubdach Reigen aufführt; am Feldrain stehend, gewährt sie Schnittern und Herden vor dem Sonnenbrand kühlen Schutz und ist nicht nur eine treue Genossin der Lebenden, sondern auch eine Freundin der Toten auf den Friedhöfen. Zur Erinnerung an freudige Ereignisse in der Geschichte des Vaterlandes, wie z. B. bei Friedensschlüssen, wurde sie wiederholt gepflanzt und führt deshalb den Namen Sieges- und Friedenslinde. Wappen und Siegel tragen in ihrem Felde ein Lindenblatt und selbst Familiennamen sind von dem Namen dieses Baumes abgeleitet (von der Linde, zur Linde, Zerlinden usw.). Klöster, Wallfahrtsorte, Burgen, Städte, Dörfer u. a. haben von der Linde ihren Namen entlehnt (Dreizehnlinden, Heiligenlinde, Lindensels, Lindheim, Lindau, Lindenau [Volkslied] u. a.) Selbst die schlachtberühmte Stadt Leipzig — Linde, slawisch Lipa — leitet von diesem Baume ihren Namen ab.

Wir Deutschen umgeben die Linde mit demselben Strahlenkranz, wie die Athener den Oelbaum und die Skandinavier die Esche. Woher mag es nun gekommen sein, daß gerade die Linde bei uns in so hohem Ansehen steht? Ein materieller Nutzen steht bei ihr nicht im Vordergrund; in dieser Beziehung ist sie einem Obstbaum nicht gleichzustellen. Es müssen hier mehr formale Gründe sprechen, und dem ist in der Tat so. Die Linde ist nämlich ein Sinnbild der Kraft und Macht, vereinigt mit Schönheit und Anmut. Dieselben Eigenschaften zierten unsere Altvorderen, die Germanen. Im Vordergrunde ihres Volkscharakters stand das Heldentum, die körperliche Stärke, die jedoch der Innigkeit des Gemütes nicht entbehrte. Die Linde zeigt von der Wurzel bis zum Gipfel vollkommene Uebereinstimmung der Formen, Kraft und Schönheit, mit welchen sich ein hohes Alter vereinigt. Auf dem kerzengraden Stamme wölbt sich die mächtige Krone mit den biegsamen Aesten, den schön geformten Blättern und den Balsam hauchenden Blüten. Unter allen deutschen wildwachsenden Bäumen trägt sie die schönste Blüte. Die Blütendolden zeigen eine schöne Form, ihnen entströmt ein köstlicher Duft, besonders in der lauen Sommernacht, und tagsüber summt es in ihrem Gezweig von Bienen, die den Nektar aus den Blüten einsaugen. Die Stärke der Linde wird gleichsam verklärt durch etwas Anmutiges, Mildes, „Lindes“ und gleicht in dieser Beziehung nicht ihrer trutzigen Waldschwester, der gestählten Eiche, die ein Bild der Kraft und Unbeugsamkeit ist. Sie beugt, um mit „Funke“ zu reden, sich im Walde, wo sie steht, vor dem Orkan nicht, aber der Orkan legt ihr die störrigen Aeste zu Füßen. Die Linde, auf ihrem abgesonderten Standort stehend, vertraut ihrer eigenen Kraft, wiegt die Aeste bei den Stößen des Sturmes, aber sie überwindet ihn durch Festigkeit, Ausdauer und Elastizität. Das Alter der Linde wird, wie das der Eiche, auf 1000 bis 1500 Jahre geschätzt. Als eine der ältesten Linden in Deutschland gilt die bei Neustadt am Kocher (Württemberg), die schon im Jahre 1226 in der Chronik als „der große Baum an der Heerstraße“ erwähnt wird. Nassau hat auch eine Anzahl alte Lindenbäume aufzuzeigen, die im Volksmunde die Namen „Blut“- oder „Gerichtslinden“ führen. Als älteste Linde wird die in Frauenstein angesehen, es folgen dann die „drei Linden“ bei Soden i. T., unter welchen das „Herrengericht“ der Herren von Eppstein-Königstein abgehalten wurde, die „Blutlinde“ bei Sulzbach a. T., die „Gerichtslinde“ auf dem Hofgut Häusel bei Eppstein, die aber eingegangen ist, die historische Linde vor dem Schlosse in Dillenburg, unter welcher der Oranierfürst Wilhelm der Verschwiegene (14. April 1568) die um Hilfe flehenden Niederländer empfing,

usw. Historisch wahr ist, daß unter den Linden, die heute noch unter dem Namen Blut- oder Gerichtslinden in Nassau vorkommen, die peinlichen Gerichte des Mittelalters abgehalten wurden, wobei die Schöffen in Gegenwart des obersten Gerichtsherrn ihre vielfach harten Urteile fällten, die selbst bei geringen Vergehen mit „Blut" geschrieben waren.

Da das Gemütsleben des deutschen Volkes zu innig mit diesem Baume verbunden ist, so wird sie auch fernerhin ihre Aeste und blütenduftenden Zweige ausbreiten über Statuen, ländliche Tanzplätze, sowie über Gedankenaustauschplätze von jung und alt; möge sie für alle Zeiten ein frohes und zufriedenes Volk und damit zugleich ein glückliches Vaterland beschatten!

Der Landsturm.

Von Friedrich Rückert (1813).

Der Landsturm! Der Landsturm!
Wer hat dies schöne Wort erdacht?
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem 's Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land im Sturm erwacht.
Wer hat den Landsturm aufgebracht?
Der Landsturm! Der Landsturm!

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Bau'r ist nur ein schlechter Schuft,
Der nach Soldatenhilfe ruft;
Der Bauer, der sich selbst macht Luft,
Den Feind, den Schuft, selbst pufft und knufft,
Der Bauer ist kein schlechter Schuft.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der König gibt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold.
Eu'r Acker, sprach er, ist eu'r Gold,
Drum, wenn ihr den bewahren wollt,
So schlagt den Feind, das ist eu'r Sold.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind ist blind und taub, der Wicht;
Er kennt ja Weg und Stege nicht;
Er find't ja keinen Führer nicht?
Das Land ist mein, wie kennt ich's nicht?
Drum fürcht ich auch vorm Feind mich nicht.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind, der Wicht, ist taub und blind,
Und seine Schlachten sind ein Wind:
Er weiß ja nicht, wofür sie sind;
Ich hab im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß, wofür die Schlachten sind.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Die Glocke, die zur Tauf mich trug,
Die Glock', die mir zur Hochzeit schlug,
Die Glocke ruft mit lautem Zug;
Der Glocke Ruf ist niemals Trug;
Die Glocke ruft, das ist genug.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Hörst du's vom Kirchturm stürmen, Frau?
Siehst du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut ist Morgentau!
Der Landsturm! Der Landsturm!

Feldschlachten früher und jetzt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß gemäß dem Anwachsen der Volkszahl in der Neuzeit auch die kriegführenden Heere an Größe ganz außerordentlich gewachsen sind. Und mit dem Anwachsen der Heere sind auch die Streitkräfte gestiegen, die in der Feldschlacht gegeneinander geführt werden. Friedrich der Große, der genialste Feldherr des 18. Jahrhunderts und einer der größten Schlachtenlenker aller Zeiten, hatte, wie Major a. D. M. v. Schreibershofen in seinem (bei Ullstein u. Co. erschienenen) Werk über „Das deutsche Heer" hervorhebt, nur ein einziges Mal, bei Hohenfriedberg, eine Armee von 60 000 Mann unter seinem Kommando vereinigt. In allen anderen Schlachten waren seine Streitkräfte geringer gewesen. So hatte er bei Kunersdorf 48 000 Mann, bei Leuthen 35 000, bei Kolin und Zorndorf 33 000, bei Roßbach nur 22 000 Mann. Vergleichen wir damit moderne Truppenzahlen, so erkennen wir sofort die gewaltige Entwicklung. In dem jüngsten Kampf zwischen Deutschen und Franzosen bei Mülhausen, bei dem, noch während der Mobilmachung, drei französische Divisionen zurückgeschlagen wurden, haben schon etwa 55 000 Mann auf französischer Seite im Feuer gestanden, also ungefähr ebenso viel, wie der Große Friedrich in einer seiner ruhmreichsten Feldschlachten zur Verfügung hatte.

In den napoleonischen Kriegen waren jedoch die Armeen schon erheblich stärker geworden. Bei Smolensk stritten 180 000, bei Leipzig 175 000, bei Wagram 160 000 Kämpfer unter dem französischen Adler. Der Fürst Schwarzenberg konnte bei Dresden 200 000, bei Leipzig 325 000 Mann ins Feuer schicken, während Blücher bei La Rothière 123 000, bei Ligny 84 000, an der Katzbach 80 000 Mann zur Verfügung hatte. Im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 waren die Heere im großen und ganzen nicht viel stärker als in den großen Schlachten der Befreiungskriege. Moltke hatte bei Gravelotte 187 000, bei Sedan 200 000 Mann deutscher Soldaten vereinigt. Vor Paris waren sogar 240 000 Mann zusammengezogen; aber es lag in der Natur des Belagerungskrieges, daß diese niemals alle gleichzeitig in Aktion treten konnten. Die größte Schlacht aller Zeiten war die bei Mukden im russisch-japanischen Kriege, in der auf jeder Seite mehr als 300 000 Soldaten fochten.

Solche Riesenheere bedürfen zu ihrer gefechtsmäßigen Entwicklung eines gewaltigen Gebietes. Wie gering die Frontbreiten der linearen Taktik waren, das zeigen einzelne Beispiele aus dem Siebenjährigen Kriege. Bei Zorndorf standen 42 000 Russen in einer Front von 3500 Meter; 36 000 Preußen waren, die Kavallerie mitgerechnet, nur wenig breiter. Bei Kunersdorf betrug die Ausdehnung des russisch-österreichischen Heeres von 70 000 Mann kaum 5400 Meter, die der 40 000 Preußen 3500 Meter. Die 75 000 Mann, die Napoleon bei Austerlitz ins Treffen führte, nahmen eine Breite von 12 Kilometer ein, die 86 000 Oesterreicher und Russen wurden auf einem Raum von 15 Kilometer entwickelt. Bei Königgrätz hatten 215 000 Oesterreicher eine Front von 10 Kilometer, die der Preußen erstreckte sich selbst nach Eintreffen der zweiten Armee nur auf etwa 15 Kilometer; bei Wörth schlugen sich 45 000 Franzosen in einer Front von sechs Kilometer. Die beide Flügel umfassenden 88 000 Deutschen dehnten sich auf etwa acht Kilometer aus. Bei Gravelotte war die Schlachtlinie der Franzosen, die über 113 000 Mann verfügten, 11 Kilometer, die der 185 000 Deutschen 13 bis 15 Kilometer breit. Erst gegen Ende des Feldzuges dehnten sich die Fronten weiter aus. Bei Belfort verteidigte General von Werder den Lisaine-Abschnitt mit 45 000 Mann in einer 17 Kilometer breiten, sehr lückenhaften Front gegen 140 000 Franzosen.

Aber erst der russisch-japanische Krieg hat Verhältnisse geschaffen, die alle bisherigen Anschauungen über den Haufen warfen. Die japanische Angriffsbestimmung verteilte die 40 000 Mann Kurokis am Yalu auf 12 Kilometer, also fast auf dieselbe Breite, die bei Gravelotte 185 000 Deutsche einnahmen. In der Schlacht bei Liao-Yang besetzte die russische Armee mit etwa 130 000 Mann eine Front von 40 Kilometer. Am Schaho betrug die Frontlänge der Russen (200 000 Mann) am 10. Oktober 1904 55—60 Kilometer, obwohl Kuropatkin ungewöhnlich starke Reserven weit hinter der Gefechtslinie zurückhielt. Ihm gegenüber standen 170 000 Japaner auf sechzig Kilometer ausgedehnt. Bei Mukden dehnten sich die Russen über einen Raum von ungefähr 80 Kilometer aus. Marschall Oyama wagte es, die langgedehnte Front unter Umfassung beider Flügel anzugreifen. Die Angriffsbewegung der Japaner nahm eine Ausdehnung von 110 Kilometer ein. In der deutschen Front bei Gravelotte standen durchschnittlich auf jeden Kilometer 13 000 Mann, in der japanischen bei Mukden nur 2800 Kämpfer.

Warum haßt uns der Russe?

Im Mai dieses Jahres erschien in den „Preußischen Jahrbüchern" ein „Offener Brief" des Petersburger Historikers Prof. Dr. P. v. Mitrofanoff mit einer Vorbemerkung und einem Schlußwort des Herausgebers Hans Delbrück. Dieses Schreiben hat durch den Gang der Ereignisse eine Bedeutung erhalten, die sein Bekanntwerden in den weitesten Kreisen besonders wertvoll erscheinen läßt.

Prof. v. Mitrofanoff, einer der bedeutendsten jüngeren Gelehrten Rußlands und Schüler Delbrücks, bestätigt zunächst, daß „die Mißstimmung gegen Deutschland in jedermanns Seele und Munde" ist, und daß die öffentliche Meinung darin „selten einstimmiger war". Er zerstört dann als Historiker gründlich die bei uns gerade an maßgebenden Stellen allzu lange festgehaltene Legende von der traditionellen russisch-deutschen Freundschaft; — wenigstens soweit sie sein Volk angeht. Die Abneigung gegen alles Deutsche stammt nach ihm aus der Zeit, wo Peter der Große „unbarmherzig und gewaltsam das alte Russentum ausrotten und die Russen in Deutsche verwandeln wollte". Die Abneigung wuchs unter der Kaiserin Anna zum Hasse, da diese sich aus Mißtrauen gegen die russische Aristokratie ausschließlich mit Deutschen umgab. Peter III. konnte nur vom Throne gestürzt werden, weil er sich durch seine maßlose Hingabe an das Deutschtum unwiderruflich kompromittiert hatte.

Der Verfasser schildert weiter das Anwachsen französischer Einflüsse in Rußland, das selbst unter dem Jahre 1812 nicht zu leiden hatte. Bezeichnend für die Aeußerlichkeit des russischen Kulturfirnis ist die Hervorhebung des Verfassers, daß den höheren russischen Schichten der Deutsche wohl als nützlicher Mensch erschiene, der aber in keinem Falle als Kulturträger dem „feinen" Franzosen ebenbürtig sein könnte. Mitrofanoff erkennt dann ein Wachsen des deutschen Einflusses auf wissenschaftlichem Gebiet seit etwa 1830 an. Jedoch blieb „die alte Feindschaft wie Feuer unter der Asche lebendig", um im Krimkriege zunächst gegen Oesterreich, das als „deutsche Macht" galt, wieder emporzulodern. Selbst im Kriegsjahre 1870/71 blieb trotz Rußlands für Deutschland wohlwollender Neutralität die ganze Sympathie der breiten, gebildeten Klassen Frankreich zugewandt, „die Wegnahme von Elsaß-Lothringen wurde hier beinahe wie ein nationales Unglück betrachtet!" Seit dem Berliner Kongreß von 1878 war der Gedanke an einen Krieg mit Deutschland „höchst populär".

Die nun folgenden Ausführungen über die Kernfrage des deutsch-russischen Gegensatzes, das Balkanproblem, sind bezeichnend für die fast naive Selbstverständlichkeit, mit der Rußland sein „Recht" auf den Besitz des Bosporus und der Dardanellen geltend macht, legen alle russischen Hoffnungen und Ziele mit dankenswerter Offenherzigkeit bloß. Sie sind besonders geeignet, der Türkei und Rumänien zu dem einzigen Entschluß zu verhelfen, der ihren Fortbestand sichert — zum offenen Anschluß an den Dreibund. Gleichzeitig zeigen sie unserem Volke, daß in diesem uns heiligen Kriege nicht wandelbare politische Gegensätze untergeordneter Art ausgetragen werden, daß es in Wahrheit darum geht, ob deutsche Volkskraft und deutsche Kultur in Mitteleuropa fortbestehen, oder ob Europa um der brutalen Eroberungsgier russischer Zaren willen „kosakisch" werden soll. Mitrofanoff schreibt:

Das deutsch-österreichische Bündnis macht jetzt das Deutsche Reich zum prinzipiellen Gegner Rußlands. Für Rußland ist die Balkanfrage keine guerre de luxe, kein abenteuerlicher Traum der Slawophilen: ihre Lösung ist eine unzweifelhaft ökonomische und politische Notwendigkeit. Das ganze russische Budget ist auf der Ausfuhr nach dem Auslande basiert; wird die Kommerz-Bilanz passiv, so ist der russische Schatz bankrott, indem er nicht imstande sein wird, die Zinsen seiner enormen auswärtigen Schulden zu bezahlen. Und ⅔ dieser Ausfuhr gehen durch die südlichen Häfen und weiter durch die türkischen Meerengen. Ist dieser Ausgang einmal geschlossen, so stockt der russische Handel, und die ökonomischen Folgen dieser Sperre wären unabsehbar: der letzte türkisch-italienische Krieg hat es hinreichend gezeigt. Nur der Besitz des Bosporus und der Dardanellen kann diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereiten, weil die Existenz einer Weltmacht wie Rußland von Zufällen und fremder Willkür nicht abhängen darf. Anderseits kann Rußland unmöglich gegenüber dem Schicksal der Südslawen auf der Balkanhalbinsel sich ganz gleichgültig verhalten. Die kleinen Balkanstaaten sind erstens eine Rückendeckung für die Meerengen und zweitens wurde im Laufe der Jahrhunderte zuviel russischen Blutes und zuviel russischen Goldes für die Balkanhelden verwendet, um die ganze Sache jetzt fahren zu lassen: es wäre ein moralischer und politischer Selbstmord für jede russische Regierung. Man darf natürlich nicht die Bedeutung der panslawistischen Idee zu hoch anschlagen, aber sie besteht und lebt zweifellos, und die Slowophilen-Demonstrationen 1913 auf den Straßen so vieler russischer Städte, wo sogar die oppositionellen Elemente sich beteiligten, geben einen prägnanten Ausdruck dafür. Noch einmal: der Drang nach Süden ist eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist eo ipso ein feindlicher Staat.

Die Annexion von Bosnien und der Herzegowina, welche in Rußland einen tiefen Eindruck machte, war eigentlich nur eine Seite in dem dicken Buche der russisch-österreichischen Feindschaft. So groß war die Empörung, so deutlich trat die Gefahr heran, daß sogar die überaus friedliebende russische Regierung, trotz der noch zu dieser Zeit zerrütteten Finanzen, zum Kriege bereit war. Im Jahre 1913 erschien die Verwirklichung der slawisch-russischen Idee endlich ganz nahe: die Türken wurden aufs Haupt geschlagen, die siegreichen Südslawen drangen bis nach Saloniki und Konstantinopel. Aber wieder ist Oesterreich dazwischen getreten: es stand drohend im Rücken der Slawen, hetzte Rumänien, entriß Skutari den Montenegrinern und stellte endlich ein Ultimatum über die Existenz eines selbständigen albanischen Staates. Bei dieser Gelegenheit blieb Reichsdeutschland wieder der treue Bundesgenosse Oesterreichs und unterstützte es bei der Bildung des imaginären albanischen Staates, dessen Regent natürlicherweise ein deutscher Prinz wurde. Nicht genug! Deutschland trat nicht nur als Bundesgenosse der Habsburger auf, sondern handelte in der brennenden Levantinischen Frage selbständig auf eigene Faust. Deutsche Kapitalisten übernahmen den Bau der Bagdadbahn; die deutsche Marine lieferte der türkischen Admiralität zwei Panzerschiffe, abgebraucht und veraltet, das ist nicht zu leugnen, aber immerhin noch tauglich. Die Essener Werkstätten schickten der türkischen Artillerie ihre Kanonen, deutsche Instruktoren drillten die Feldarmee der Osmanen. Kurz und bündig: selbständig und als Bundesgenosse Oesterreichs überall, auf jeden Tritt und Schritt, in der ganzen Levante stößt und stieß Rußland bei der Lösung seiner vitalsten Aufgabe, der Orientfrage, auf den Widerstand der Deutschen. Es ist den Russen jetzt klar geworden, wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin. Wien ist eine sekundäre Frage.

Der Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher" hat seinem früheren Schüler die einzige richtige Antwort gegeben, als er schrieb: „Sieht Rußland es als eine Mission an, Europa in Asien zu beherrschen, — nun wohl, so sehen wir es als die Mission Deutschlands an, Europa und Asien vor dieser Herrschaft des Moskowitertums zu bewahren!" — Heute ist das deutsche Schwert für die weltgeschichtliche Aufgabe gezogen und wird nicht eher in die Scheide zurückkehren, bis sie zu Deutschlands Größe und zum Heile der Menschheit gelöst ist.

Ein Rebhuhn-Allerlei.

Von Käthe Altwallstädt.

„St. Rebhuhnstag" nennt man scherzend in England den 1. September, der dort die Zeit der Rebhuhnsjagd eröffnet. Ungleich fällt in den Ländern dieser Termin, aber mit gleicher Freude wird er überall begrüßt — vom Waidmann sowohl wie vom Feinschmecker!

Ja, wenn das gebratene Feldhuhn in seinem leckeren Hemdlein aus Speck, würzigen Duft verbreitend, endlich wieder auf dem Tische prangt, da begreift mancher — zunächst wenigstens — durchaus nicht den blasierten Klageruf: „Toujours perdrix!", den man Ludwig XIV. zuschreibt.

Uebrigens hat schon der Himmel dafür gesorgt, daß nicht allzuviele Leute in die Lage kommen, durch zu häufiges Erscheinen von Rebhühnern auf ihrer Tafel verstimmt zu werden. Es wird uns dies besonders klar, wenn wir einmal dem natürlichen Zahlenverhältnis nachforschen, das — z. B. für unser deutsches Vaterland — zwischen Mensch und Rebhuhn herrscht.

Unser Bestand an Rebhühnern wird auf 8 018 000 Stück geschätzt. Davon gelangen jährlich zum Abschuß ungefähr 50 Prozent. Man nimmt demnach an, daß vielleicht 4 409 900 Stück Feldhühner erlegt werden. Wenn nun eine „gerechte" Verteilung deutscher Rebhühner an deutsche Reichsangehörige stattfände, wie groß wäre wohl der Anteil jedes Einzelnen? Rechnen wir bei diesem Exempel mit runden Zahlen und nehmen an, daß für 66 Millionen Menschen 4 400 000 Rebhühner in Frage kämen, so hätten sich jedesmal 15 Personen mit einem einzigen Feldhühnchen zu begnügen. Das gäbe freilich schmale Bissen!

Die jährlich in Deutschland erbeuteten Rebhühner repräsentieren einen Wert von rund 3½ Millionen Mark — einen Wert, an dem man sich umsomehr freuen kann, als dem Nutzen, den das Rebhuhn gewährt, kein Schaden gegenübersteht, der auch nur erwähnenswert wäre. Man hat bei zahlreichen Rebhühnern den Mageninhalt untersucht und daraufhin stets zugeben müssen, daß ihre Ernährungsweise nichts „Kulturfeindliches" an sich hat. Den Sommer über beköstigen sie sich mit allerlei Insekten. Wird die Welt herbstlich, so werden sie allmählich Vegetarianer. Aber noblerweise ist der edle Vogel zu stolz, um das zu ernten, was der Mensch gesäet hat: Er schont die Körner des Getreides und hält sich mit Vorliebe an die Samen wild wachsender Pflanzen. Knöterich und Wegebreit, Rittersporn und Ehrenpreis, Kornblumen, Hirtentäschel und manche anderen spielen für ihn das „Tischlein, deck dich!" Hie und da findet man im Magen des Feldhuhns freilich auch ein paar Getreidekörner — aber daß er ganz damit angefüllt ist, kommt äußerst selten vor und stets nur dann, wenn abnormer Verhältnisse wegen dem Vogel die andere Kost nicht in genügender Menge zur Verfügung stand. Ein wohlgelittenes Wild ist darum unser Feldhuhn. Mit ungetrübter Freude begrüßt es der Grundbesitzer auf seinem Terrain. Weiß er doch auch, daß neben dem Reichtum an Hasen der an Rebhühnern es ist, der gewöhnlich den Pachtpreis für Feldjagden bestimmt!

Die Reize der Rebhuhnjagd sind unzähligemale geschildert worden, aber daß auch in ganz anderer Weise noch das Rebhuhn zur Unterhaltung dienen kann, daß es dem Menschen ein äußerst liebenswürdiger Hausgenosse zu sein versteht, das ist manchem unbekannt. Und doch bereiten gerade zahme Rebhühner durch ihr zutrauliches, zärtliches Wesen dem Pfleger inniges Vergnügen. Man hielt sie deshalb früher auf Edelsitzen, schon Karl der Große wollte sie auf seinen Höfen haben. Allerdings glückt die Zähmung niemals bei alten Tieren, diese bleiben stets wild und ungebärdig. Ganz junge Hühnchen jedoch lohnen die Sorge, die ihre Aufzucht bereitet, auf das rührendste. Sie lassen sich gern streicheln und auf die Hand nehmen, legen deutliche Betrübnis an den Tag, wenn ihr Pfleger sie verläßt, begrüßen sein Wiedererscheinen mit Freudenrufen und werden durch ihre Anhänglichkeit bald zu erklärten Lieblingen des Hauses. Eine kleine Schilderung von dem Leben eines Rebhuhnpärchens im — Studierzimmer des Vogelfreundes hat uns der berühmte Ornithologe Liebe entworden. Er, der oft bis zu 200 Vögeln in seiner Wohnung beherbergte, hielt sich einst auch ein Paar Rebhühner, denen die Innenfahnen der Schwingen verschnitten worden waren, sodaß die Tierchen im ganzen Haus herumspazieren durften. Als die Brutzeit herannückte, wies ihnen Professor Liebe in seinem Studierzimmer einen großen, auf dem Boden stehenden Käfig an, den sie jedoch täglich für Stunden verlassen konnten. Zwar bereitete das Hühnerpaar seinem Pfleger nicht die Freude, das Bauer zur Kinderstube zu machen, aber großes Vergnügen fanden er und seine Freunde an den „niedlichen, lebenden Jagdbildern", sie seine Rebhühner auf dem mit Sand und schönem, grünen Rasen belegten Boden in der sonnigen Stube darstellten! In dieser Zeit machte Liebe auch die Beobachtung, daß der Hahn selbst Menschen gegenüber eine große Eifersucht auf seine Henne an den Tag legte. Das Interessanteste dabei war, daß der Rebhahn offenbar zwischen Männern und Frauen zu unterscheiden verstand, denn in den „Ornithologischen Schriften" seines Beobachters heißt es: „Der Hahn war so eifersüchtig, daß er in meinem Zimmer nur Frauen und Mädchen duldete und Männer oder Knaben, die das Zimmer betraten, mit hauptsächlich gegen die Füße und Beinkleider gerichteten Schnabelbissen zur Tür wieder hinausjagte, worauf er dann meist hochaufgerichtet einige triumphierende „Gerrhik!" in die Welt hinausrief und zurück in den Käfig eilte."

Der Ruf des Rebhuhns soll ihm übrigens seinen lateinischen Namen „perdix" verschafft haben, und das klingt nicht unwahrscheinlich. Wie der Vogel jedoch zu seiner deutschen Benennung kam, ist schwieriger zu sagen. Das Rebhuhn, von unseren Vorfahren auch Raubhuhn, Rupfhuhn oder Rufhuhn genannt, hieß im Althochdeutschen repahuon — das besagte soviel wie „Huhn, das sich in den Reben aufhält". Nun ist ja das Rebhuhn gewiß kein Verächter der Weinbeere, und man meint sogar, daß in Gegenden, wo es an den Trauben naschen kann, sein Braten besonders köstlich werde. Sang doch z. B. auch Voß im Gedanken an das große, rote, griechische Rebhuhn, das man dem Haselhuhn gleichstellt:

„Welch ein feiner Geschmack in dem Fleische des südlichen Rebhuhns, das mit besonnterem Korne sich ätzt und der Beere des Weinstocks!"

Aber das Rebhuhn ernstlich als „Rebenhuhn" anzusprechen, bringt doch niemand fertig; dazu ist es ein viel zu ausgesprochener Feldvogel. So begnügt man sich denn mit der Annahme, daß in dem alten repa irgend ein Fremdwort stecke, das schon vor zu langer Zeit „umgedeutscht" wurde, als daß wir seinem Sinne noch auf die Spur zu kommen vermöchten. Nicht unwahrscheinlich hört sich die Vermutung an, daß vielleicht irgend eine Anspielung auf die Färbung des Vogels in dem alten Namen verborgen sei. Aber lassen wir die Wortforscher allein auf ihren mühseligen und verschlungenen Pfaden umherklettern! Rebhuhnstudien vor verstaubten Folianten sind nicht jedermanns Sache. Solche am gedeckten Tisch sind immer vorzuziehen.

Allerdings, wer sich nicht „frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele", der kann sich auf Merkwürdiges gefaßt machen, wenn er vor gebratenen Rebhühnern sitzt! Denn der interessante Vogel versteht auch als Rächer des Unrechts aufzutreten, bezw. aufzufliegen! Das beweisen die drei Rebhühner, die auf dem Turme der Obermarktskirche zu Mühlhausen in Thüringen zu erblicken sind. Dort führte einst ein ehrenwerter Bürger einen Prozeß um ein großes Erbe. Sein Anwalt ließ sich von der Gegenpartei bestechen, der Prozeß dehnte sich ins unendliche, und der Bürger verarmte. Eines Tages nun ging der Bedauernswerte zu seinem Anwalt und begann davon zu reden, daß er doch im Rechte sei! Spöttisch schnitt ihm der Bestochene, der eben vor einer Schüssel mit drei Rebhühnern saß, die Rede ab. „Ihr seid," rief er, „so wenig im Recht, als diese Vögel hier lebendig sind und auf den Kirchturm fliegen können!" Kaum war das selbstsichere Wort verhallt, so bekamen die Rebhühner „Federn und Leben" und waren eins, zwei, drei — oben auf dem Kirchturm!

Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Spruchweisheit.

Der Mensch bedarf wenig: Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren. Goethe.

Wer sich bewußt ist, unparteiisch zu sein, der braucht weder gegen Tote, noch gegen Lebende eine wohlfeile Pietät hervorzukehren. Gottfried Keller.

Dem Herzen angeboren ist die Treue.
Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,
So ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue.
Rob. Hamerling.

Von unserem Kaiser.

Der Humor, mit dem unsere prachtvollen Truppen ins Feld ziehen, hat für jeden Deutschen etwas Erquickendes und Kostbares. Unsere Soldaten haben, wie die Korrespondenz „Heer und Politik" von militärischer Seite geschrieben wird, allerdings in unserem obersten Kriegsherrn ein schönes Vorbild. Manche Scherzworte des Kaisers aus den letzten Kriegstagen sind bereits durch die Zeitungen gegangen. Aber auch aus den Manövern, wo die Gefahr zwar nicht vorhanden, die Strapazen aber nicht viel geringer sind, lassen sich manche hübsche Scherzworte unseres Kaisers erzählen, aus denen hervorgeht, daß der Kaiser genau wie der gemeine Mann alle Anstrengungen und Entbehrungen mit bester Laune auf sich nimmt. Bei dem letzten Kaisermanöver in Posen ereignete sich folgender hübsche Vorfall: Die Soldaten waren durch die Anstrengungen und die große Hitze ermattet. Der Kaiser saß auch etwas müde und durstig inmitten seiner Offiziere auf einem Baumstamm, als eine Kolonne bestaubt daherzog. Wie die Soldaten den Kaiser begeistert grüßten, fragte er sie lachend: „Habt ihr Durst, Leute?" — „Jawohl, Majestät!" — „Ich auch! Aber wir haben alle nichts zu trinken. Aber tröstet euch, es wird bald — regnen!" Die ganze Mannschaft brüllte vor Begeisterung und zog freudig bewegt weiter. Er kontrolliert die Manöverleistungen im großen wie im kleinen. Er verschmäht es sogar nicht, wenn die Leute schußbereit im Grase liegen, sich selbst auch hinzulegen und nachzusehen, ob sie gutes Schußfeld und die Visiere richtig eingestellt haben. Zu einem Soldaten sagte er im vorigen Jahre bei dieser Gelegenheit: „Mein Sohn, worauf zielst du eigentlich? Du willst doch nicht etwa die Sonne herunterschießen!" Keinerlei Bequemlichkeit gönnt er sich und lebt in allem und jedem wie der gemeine Soldat. Was das Essen betrifft, so ist er völlig anspruchslos. Man hat schon erlebt, wie er mit der größten Anspannung der geistigen und körperlichen Kräfte den ganzen Vormittag und halben Nachmittag die Manöver verfolgte, ohne überhaupt den Wunsch nach Speise und Trank auszusprechen. Findet sich aber Gelegenheit, eine Minute dem Essen zu widmen, dann ist er mit jeder Kleinigkeit zufrieden, und wenn gerade nichts anderes bei der Hand ist, tut es auch eine Butterstulle aus dem nächsten Bauernhaus. So ließ er sich in einem Manöver kurz entschlossen aus der zunächst liegenden Wirtschaft zwei Bockwürste, ein Butterbrot und ein Glas Bier bringen, und hatte nicht anders wie die Soldaten seine Freude an diesem Frühstück. Auch vor einigen Jahren sandte er einen Adjutanten beim Manöver in ein naheliegendes Gehöft, um ihm einen Imbis zu holen. Die Bauern waren bestürzt, wei sie nichts im Hause hatten, was sie dem Kaiser anbieten zu dürfen glaubten. Inzwischen war der Kaiser herangeritten und fragte: „Was? Sie haben nicht Brot und Butter im Hause?"

Was die Großmutter erzählte.

Wie einer durch Lügen groß wird. Eines Königs Tochter war so herrlich schön, daß von weither prächtige Herren und mächtige Prinzen kamen, um sie zu freien. Aber der weise, alte König war erfahren genug, seinen Eidam mit Vorsicht auszuwählen, denn höher als allen Prunk und Glanz stellte er Witz und Klugheit. Er dachte daher die Bewerber um seiner Tochter Hand auf eine seltsame Probe zu stellen. Im ganzen Land ließ er ausrufen: nur der soll die schöne Königstochter gewinnen, der so schrecklich lügen kann, daß der König selbst ihn einen Lügner schilt. Auf diese Kunde erschien im Schlosse alsbald eine wimmelnde Schar von Freiern, alle Verliebten, eine Menge Abenteurer, Ritter, Edle und berüchtigte Lügenmäuler. Jeder erzählte sein Märlein, die unglaublichsten, von Verlogenheit strotzenden Geschichten, allein keinem gelang es, dem König, der nur immer lachte, Bewunderung abzuringen und sich die schöne Königstochter zu gewinnen. Von der Sache erfuhr ein armer, aber sehr behender Schneidergesell, der eben in der Hauptstadt angekommen und in der dürftigsten Herberge sein Ränzlein abgeschnürt hatte. Der war ein witziger Schwabe und, wie die meisten Schwaben, durchaus nicht auf den Kopf gefallen. Er schmunzelte pfiffig übers ganze Gesicht, begab sich sogleich an des Königs Hof und ließ sich als neuer Freier melden. Der König empfing den armen Kerl auch sehr gnädig, sagte aber: „Du wirst wenig Glück haben, vor dir haben es schon viele versucht." Der kecke Schneider verneigte sich artig und erwiderte: „Mein gnädiger Herr, ich habe in der Tat sehr Wunderbares zu berichten." „Nun frisch, erzähle!" munterte ihn der Herrscher auf. Da begann der Schneider: „Mein hoher König, jüngst erlegte ich auf der Jagd ein lustiges Häslein, dem ich sofort den Kopf abschmitt. Aber wie sehr erstaunte ich, als ich den Kopf des Hasen zur Höhe hob! Denn da flossen aus dem einen Ohr tausend Maß besten Weins heraus. So wie ich den Kopf jedoch zur anderen Seite neigte, da fielen aus dem zweiten Ohr tausend funkelnd neue Dukaten! Was sagt Ihr dazu, Herr König?" Der König lächelte und meinte: „Ich finde dabei nichts Wunderliches." „Ja," sagte der Schneider, „meine Geschichte ist noch nicht zu Ende, das Wunderbare kommt erst. Denkt Euch: als ich beglückt zu Hause anlangte und den kostbaren Hasen auf dem Küchentisch zerlegte, da fand ich ganz hinten unterm Schwanz versteckt ein echtes Dokument mit Siegel und Unterschrift. Darin steht geschrieben, daß ich von heute an in diesem Lande König, Ihr selbst aber nichts weiter als mein leibeigener Knecht und Untertan seid!" Kaum hatte der Schneider das gesprochen, so sprang der König wütend auf und schrie: „Du schurkenhafter Lügner, wie wagst du das zu sagen? Ich — dein Knecht!? In den Turm mit dir, elender Lügner, der du bist!" Aber der kecke Schneider sank ehrerbietig schnell aufs Knie und schmunzelte fein: „Wozu der Aerger, gnädiger Herr? Ihr wolltet es ja selbst, daß Ihr mich richtig einen Lügner scheltet!" Der König stand einen Augenblick verblüfft. „Der Blitzkerl!" murmelte er dann und ließ die zornig erhobenen Arme sinken. Dann lächelte er über den Schelm, der ihn so hinters Licht geführt, und weil er sein Wort gegeben und weil der kluge Schneider auch der Königstochter wohlgefiel, schallte das Königliche Schloß bald wider vom Lärm und Trunkenheit der Hochzeit.

Von einem Münchener und einem Engländer.

Ein Münchener sitzt in Berlin mit einem Engländer an der Table d'hote. Als erstes Fleischgericht wird Roastbeef serviert. Des Engländers Gesicht verklärt sich, er ruft begeistert: „How splendid! Trapp, trapp!" und leert die ganze Schüssel Braten auf seinen Teller, sodaß dem Münchener nur das Nachsehen bleibt. Der nächste Gang besteht aus jungen Hahnen. Diesmal wird aber von der anderen Seite her serviert. Als der Engländer die Schüssel von weitem kommen sieht, verklärt sich abermals sein Gesicht und er ruft: „O welch splendid Pip Pip!" Doch da schmunzelt der Münchener, der nun zuerst an der Reihe ist. Er leert die Schüssel und reicht sie dann dem verblüfften Engländer. „Hast mir du nix von deinem Trapp Trapp gegeben, kriegst jetzt auch nix von meinem Pip Pip!"

Lustige Ecke.

„Was kann schlimmer sein," fragte er, „als sich einen Kuß zu nehmen, ohne darum zu bitten?" — „Ich weiß nicht," sagte die Maid, „es sei denn das Bitten um einen Kuß, ohne ihn sich zu nehmen." (Ladies Home Journal.)

Miß Young: „Was ist, Ihrer Meinung nach, die beste Zeit für ein junges Mädchen zum Heiraten?" — Miß Elder: „Wann der Mann will." (Cornell Widow.)

„Er hat nie einen Versuch gemacht, sich selbst zu erhalten." — „O doch! Wie ich gewiß weiß, hat er jedem Mädel mit Geld, das er kennt, einen Antrag gemacht."
(Baltimore American.)

Von einem Holländer, der in den Vereinigten Staaten ankam, erzählt man sich die folgende Geschichte. Er langte gerade am Decoration Day (Allerseelen) an, und da ihm die vielen Flaggen auffielen und die Leute, die mit Blumen und Kränzen zum Kirchhof gingen, erkundigte er sich, was das bedeute. „Aber es ist doch Decoration Day," sagte einer. „Wissen Sie nicht, was das ist?" — Der Holländer gestand seine Unwissenheit ein, worauf ihm der Mann die nötige Erklärung gab. „Ruht denn nicht jemand auf dem Friedhofe, deren Grab Sie gern mit Blumen schmücken würden?" fragte der Mann. Der Holländer schüttelte das Haupt und antwortete: „Die Leute, deren Gräber ich gern schmücken würde, sind noch nicht tot."
(The Argonaut.)

Rechtsanwalt: „Sie sagen, Sie sahen dieses Diadem im Haar der Dame?" — Zeuge: „Ich sagte, sie trug dies Diadem." — „Aber trug sie es in ihrem Haar?" — „Ich weiß nicht." — „Hören Sie mal, Herr! Keine Albernheiten! Sie sagen, Sie sahen, daß die Dame dies Diadem trug, und Sie weigern sich zu sagen und behaupten, nicht zu wissen, ob sie es in ihrem Haar trug oder nicht. Ich möchte hiermit das hohe Gericht auf diese Verweigerung der Antwort aufmerksam machen." — „Ich weigere mich ja garnicht zu antworten." — „Und Sie sagen, Sie wissen nicht, ob sie es in ihrem Haar trug, wo Sie doch gesehen haben, daß sie es trug?" — „Ich weiß nicht, ob sie es in ihrem Haar trug." — „Warum wissen Sie das nicht?" — „Ich bin nicht sicher, daß es ihr Haar war, das sie unter dem Diadem trug." (Indianapolis Star.)

Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G. m. b. H. in Wiesbaden. — Verantwortlich für den Inhalt: Ed. Engels, München, Wittelsbacher Straße 7.
Für die „Horen" bestimmte Briefe und Beiträge wolle man an den Schriftleiter Ed. Engels adressieren.